

Pfeile stecken in der Sandbank

**P. Johann Fuchs SDB
Leben und Martyrium**



Richard Feuerlein · Don Bosco Verlag

DBV



Pfeile stecken in der Sandbank

**P. Johann Fuchs SDB
Leben und Martyrium**

Richard Feuerlein

Don Bosco Verlag

1. Auflage 1984/ISBN 3-7698-0506-2

© by Don Bosco Verlag, München

Herstellung: Salesianer-Druckerei, Ens Dorf

Bindearbeiten: Franz-Sales-Verlag, Eichstätt

Meinem Onkel und meiner Tante,
den Brasilien-Missionaren
P. Richard Remetter SDB († 1965)
und
Schwester Katharina Remetter
Don Bosco-Schwester,
in Verehrung und Dankbarkeit
gewidmet.

INHALTSVERZEICHNIS

Geleitwort	9
Der Missionar, Pionier für die Reich-Gottes-Arbeit	11
Ein Gruß zuvor nach Mato Grosso	12
Acht junge Füchslin in der Sägerei	14
Der Bursche Johann darf studieren	17
Ein Reisetag mit „Vogeljagd“	19
Die Weltreise des „Adherbal“	22
Der jüngste Fuchs verläßt den Bau	25
Einige Zeilen an Euch, liebe Mutter!	28
Zum Gedächtnis: 1902, ein denkwürdiges Jahr	29
Fernweh? - Der Fuchs wird Missionar	32
Missionskreuz durch Don Rua - Tag der Sendung	34
Der Fuchs schwimmt auf dem Ozean	35
Don Bosco und die Weltmission	38
Die Mission am Rio das Mortes	40
Weise Ratschläge Don Boscos	41
Im Auftrag des Meisters	43
Der Fuchs hat Mut und Gottvertrauen	45
Gekreuzte Pfeile in der Sandbank	47
Der Fuchs hat Gemüt und Phantasie	50
Der Fuchs hat Humor	52
Der Fuchs - ein gottverbundener Realist	54
Der begabte Bettler Gottes	57
Auch trösten kann er gut	61
Seelsorger zu Pferd	63
Auf bischöflichen Pastinationsreisen	65
1929: Ein Monsignore und ein Fuchs auf Europatrip	66
Die „Seilschaft“ Gottes: P. Joao und P. Pietro	68
Fünf Meter hoch war das Kreuz	70
Die Stunde schlägt für die Xavantes - und für uns!	72
Offizielles über den Martertod	75
Vorhin hat es mir Jesus gesagt	78
Die Heimkehr der Märtyrer	79
Das Echo der Presse	81

Die Bordzeitung der „Ozeania“	82
Rätsel: Warum hassen die Xavantes?	84
Ein Bankett mit den Xavantes	88
Es waren „Waraju ujappa“	90
Die Saat geht auf	93
Zwanzig Jahre danach	95
Bororos und Xavantes heute	97
Im Eifer für das Haus des Herrn	99
Der Märtyrer: Leitbild und Heiliger?	103
„Eines erbitte ich vom Herrn . . .“	105
Nachwort	109
Benützte Quellen	109

GELEITWORT

Dieses Buch will über P. Johann Fuchs berichten, über seinen Weg zum Martyrium am Rio das Mortes. Das Leben und Wirken dieses Missionars aus der deutschsprachigen Schweiz, der im ersten Drittel dieses Jahrhunderts die eben begonnene Missionierung der Indianer im brasilianischen Urwald wesentlich mitgeprägt hat, darf nicht in Vergessenheit geraten. Es soll den Freunden und Interessenten am Missionswerk der Kirche und speziell am Missionswerk der Salesianer Don Boscos, vom Wagemut und Gottvertrauen eines Mannes berichten, dem es um die Ausbreitung des Reiches Gottes ging.

Bei der Expedition zu den Xavantes im Jahre 1934 schloß sich P. Fuchs der von italienischen Eltern in Brasilien geborene P. Pietro Sacilotti als treuer und begeisterter Reisebegleiter an. Gemeinsam brachten sie das Opfer ihres Lebens.

In allen Schriften und Berichten über das Ereignis in der „Bucht der Märtyrer“ am Rio das Mortes werden P. Fuchs und P. Sacilotti gemeinsam beschrieben. Durch das gleiche Ziel und den gemeinsamen Tod bleiben sie untrennbar miteinander verbunden.

Wenn dieses Buch den Lesern im deutschen Sprachraum vor allem das Leben und Wirken des P. Fuchs erzählt, schmälert dies in keiner Weise die Leistung und die unter Beweis gestellte Einsatzfreudigkeit des P. Sacilotti. Der Kirche und der Gemeinschaft der Söhne Don Boscos gereichen beide durch ihren Tod zu gleicher Ehre und verdienen, der Nachwelt vorgestellt zu werden, damit sie als Zeugen für den Glauben an Jesus Christus in Erinnerung bleiben.

Besonderes Anliegen dieser Veröffentlichung ist es, am Beispiel eines überzeugten Christen und begeisterten Sohnes Don Boscos, der trotzdem nicht blind war für die Realitäten und die Probleme im menschlichen Bereich, die sich durch nichts wegdiskutieren lassen, die Missionsarbeit der Kirche aufzuzeigen und die Bemühungen der Salesianer Don Boscos, die ihren Anteil dazu einbringen, anschaulich zu machen. „Es geht um die Entfaltung

des Missionsgedankens und um den Einblick in die Missionsarbeit“, schreibt P. Fuchs einmal, als er eine Begründung für seinen Heimaturlaub formulierte.

Der Verfasser ging gerne an die Arbeit für „Die Pfeile stecken in der Sandbank“, weil er – damals Novize in der Deutschen Provinz der Salesianer Don Boscos – die Botschaft von der Ermordung voller Sorge und mit bangem Herzen vernahm, denn auch seine Hoffnung war es, einmal Missionar in Brasilien zu werden. Krieg und Nachkriegszeit haben diese Hoffnung zunichte gemacht.

München, 31. Januar 1984

P. Richard Feuerlein SDB

DER MISSIONAR, PIONIER FÜR DIE REICH-GOTTES-ARBEIT

Kann ein Mann, der aus Überzeugung und von heiligem Eifer für das Reich Gottes erfüllt, Priester und Missionar wurde, der bereit war bis zum Einsatz seines Lebens und es im wahrsten Sinne des Wortes „hingegen“ hat, als ein Pionier bezeichnet werden? Diese Frage darf wohl mit Ja beantwortet werden. Ein solcher Mann verdient den Namen Pionier, selbst wenn er nach einer Zahl von Jahren vergessen würde. Aus mehreren Gründen lohnt es sich deshalb darzustellen, was geschah, damit das Leben und Wirken eines solchen Menschen in die Geschichte eingeht.

Ein Wort zu den Gründen im Falle Pater Fuchs: Das Betrachten und Überdenken der 54 Erdenjahre des P. Johann Fuchs bringt überzeugend zur Kenntnis, was eine vom Evangelium geprägte Familie zu geben und mitzugeben vermag, es läßt erkennen, wie die geistige, gesellschaftliche und geographische Umwelt einen Menschen prägt und ihn beflügelt, über sich selbst hinauszuwachsen.

Der Blick in das Leben und Wirken eines Märtyrers läßt gleichzeitig feststellen – und dies ist wahrscheinlich die bedeutendste Erkenntnis –, daß Gott immer wieder Menschen erweckt und ruft, die davon überzeugt sind, daß sie wirken müssen, „solange es Tag ist, um die Werke dessen zu vollbringen, der sie gesandt hat, denn es kommt die Nacht, in der niemand mehr etwas tun kann“ (Joh 9,4).

Pater Fuchs hat sich um dieses Wirken bemüht, deshalb verdient sein Leben und Sterben beschrieben und gelesen zu werden. Seine Pionierleistung als Missionar darf nicht vergessen werden. Im Zeitalter der Weltraumfahrt sind menschlichen Unternehmungen technisch, verkehrsmäßig und oft sogar vom materiellen Einsatz her fast keine Grenzen gesetzt. Im Blick auf diese Entwicklung stellt die „Geschichte Pater Fuchs“ eine Pioniertat vor, die gleichzeitig aufzeigt, zu welcher Leistung der Mensch befähigt ist, wenn er die in ihm schlummernden Kräfte

zum Einsatz bringt. Dies gilt natürlich auch für die Reich-Gottes-Arbeit, bei der sich der Angerufene auf Gott einläßt und damit gleichzeitig überzeugend bestätigt, daß Gott sein Volk noch nicht vergessen hat, daß „Gott in der Welt ist“.

Der Blick in das Leben und Wirken von P. Johann Fuchs ist keine Erzählung, er ist auch nicht auf Vermutungen und Spekulationen angewiesen. Pater Fuchs hat 184, zum Teil seitenlange Briefe hinterlassen, die einen umfassenden Einblick in die letzten 34 Jahre seines Lebens ermöglichen. Auch konnten in den vergangenen Jahren und bis kurz vor Drucklegung die noch lebenden Anverwandten befragt werden. Guten Grundes sind deshalb die nachfolgenden Kapitel als eine dokumentarische Lebensbeschreibung zu bezeichnen.

Noch einmal ist an dieser Stelle Pater Sacilotti zu erwähnen, der Lebens- und Todesgefährte von Pater Fuchs. Die beiden konnten glaubwürdig von sich sagen – und gerade dies dürfte ein Beweis für die Sinnhaftigkeit von Berichten über bedeutende Missionare sein –, was der hl. Paulus in seinem zweiten Brief den Korinthern schreibt: „Wir sind nicht wie die vielen anderen, die mit dem Wort Gottes ein Geschäft machen. Wir verkünden es aufrichtig und in Christus, von Gott her und vor Gott.“ – „Doch sind wir dazu nicht von uns aus fähig, als ob wir uns selbst etwas zuschreiben können; unsere Befähigung stammt vielmehr von Gott.“ (2 Kor 2,17; 3,5)

Ganz realistisch lasen und meditierten wahrscheinlich die beiden Missionare auch immer wieder im Evangelium: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, die Seele aber nicht töten können.“ (Mt 10,28)

EIN GRUSS ZUVOR NACH MATO GROSSO

Die Ausführungen über Leben und Werk des P. Johann Fuchs erscheinen in einem Jubiläumsjahr: 1902, vor 82 Jahren also, begannen die Salesianer Don Boscos mit ihrer missionarischen

Tätigkeit unter den Indianern in Mato Grosso, im „großen Urwald“ Brasiliens. Zu diesem Anlaß veröffentlichten die „Salesianischen Nachrichten“ von Brasilien im Oktober 1981 einen Artikel von P. Nelson Pombo aus Campo Grande, der in verkürzter Wiedergabe vortrefflich in die Thematik von „Erschlagen am Rio das Mortes“ einführt.

P. Pombo berichtet, daß Bischof Luiz Lasagna im letzten Jahrzehnt des vergangenen Jahrhunderts nach erfolgreichem Wirken als Direktor und Provinzial in Uruquay mit seiner reichen Missionserfahrung den Grundstein für die Salesianermission in Mato Grosso legte. Papst Leo XIII. hatte ihn 1893 mit dem speziellen Auftrag, sich der Indianer Brasiliens anzunehmen, zum Missionsbischof ernannt. 1894 begleitete er die erste Gruppe Salesianer sogar persönlich nach Cuiabá. Leider kam dieser fähige und begeisterte Missionar 1895 im Alter von 45 Lebensjahren bei einem Eisenbahnunglück ums Leben.

Neben der Arbeit in Pfarreien, Volks- und Berufsschulen zeigten die Salesianer besonderes Interesse für die Indianer. Im Gebiet der apostolischen Prälatur Registro do Araguaya, Mato Grosso, lebten mehr als zwanzig Indianerstämme. Nach mehreren Kontaktversuchen entschieden sie sich für eine intensive Arbeit in den östlich von Cuiabá liegenden Gebieten am Rio das Mortes und Rio Araguaya.

Im Jahre 1902 erreichte die erste Gruppe von Salesianern das Ufer des Taxos-Baches, ca. 400 km von Cuiabá entfernt. Etwa sechs Monate später kam es dort zu den ersten Begegnungen mit dem Stamm der Bororos, die sich zuvor heftig gegen die Zivilisation gewehrt hatten, was auf beiden Seiten viele Opfer forderte.

Bald wurde eine erste Siedlung für die Bororos errichtet, die später den Namen Meruri erhielt, den sie heute noch trägt. (Der Name Meruri ging 1976 durch die Weltpresse: Am 15. Juli wurde inmitten „seiner“ Bororos-Indianer P. Rudolf Lunkenbein von weißen Siedlern ermordet.)

Auf dem Besitze eines Dr. Manuel Joaquim dos Santos wurde 1906 eine weitere Siedlung errichtet: Sangradouro. Diese Sied-

lungen wurden die beiden Hauptzentren zur Evangelisierung des einst so gefürchteten Bororos-Volkes. Meruri und Sangradouro haben ihre Bedeutung als Missionszentren bis heute nicht verloren.

Schon in den ersten Jahren der Missionstätigkeit bei den Bororos spürten die Salesianer die unsichtbare und feindliche Gegenwart der Xavantes-Indianer. Diese wohnten am linken Ufer des Rio das Mortes und waren seit Menschengedenken mit den Bororos verfeindet. Trotz des Bemühens durch fast fünf Jahrzehnte war es nicht gelungen, mit diesen Indianern zu einer friedlichen Begegnung zu kommen. Zwei Salesianer, P. João Fuchs und P. Pietro Sacilotti, mußten ihre Versuche im November 1934 mit dem Leben bezahlen. Auch Bororos und andere Indianer wurden Opfer von Zusammenstößen, ebenso Landarbeiter, verständlicherweise auch eine große Zahl Xavantes-Indianer.

Verlag und Verfasser grüßen mit dieser Veröffentlichung auch alle Indianer-Missionare der Salesianer Don Boscos in Mato Grosso und wünschen für die Zukunft weiterhin ein erfolgreiches Wirken zum Wohle der von ihnen betreuten Indianerstämme.

ACHT JUNGE FÜCHSLEIN IN DER SÄGEREI

Das mag eine Freude für die Eltern Franz und Anna Fuchs gewesen sein: Am 8. März 1880 erblickte in der Sägerei als achttes Kind und fünfter Junge wieder ein kleiner Erdenbürger das Licht der Welt. Bereits zwei Tage später, am 10. März, wurde er in der Pfaffnauer Pfarrkirche, die dem heiligen Vinzenz von Saragossa geweiht ist, auf den Namen Johannes getauft und damit ein Kind Gottes. Ganz gewiß fragten sich schon damals die Eltern und Geschwister in berechtigter Sorge und wohl auch in verständlicher Neugierde: Was wird wohl einmal aus diesem Buben werden?

Im „Fuchsbau“, wie man die Sägerei in Pfaffnau im Kanton Luzern im Volksmund nannte, herrschte ein frohes, munteres Leben

und Treiben. Fleiß, Sparsamkeit, Klugheit in wirtschaftlichen Dingen und nicht zuletzt ein ganz großes Gottvertrauen ließen bei dem gelernten Wagner und Kleinbauern Franz und seiner treuen Gattin Anna, geb. Meier, keinerlei Mutlosigkeit aufkommen. 1882 und 1885 erhielten die acht Kinder noch zwei Geschwister, zwei Mädchen, so daß es nun 5:5 zwischen Buben und Mädchen stand. Im „Fuchsbau“ war das Dutzend voll.

Herr
gib
Ihr
die
ewige
Ruhe!



Und
das
ewige
Liebt
leuchte
Ihr!

Zum frommen Andenken
an unsere geliebte Mutter

Anna Fuchs-Meier
Hasle

geb. den 21. Dezember 1844
gest. den 13. März 1917

Barmherziger Jesus, gib ihrer Seele
die ewige Ruhe. (7 Jahre Abl.)
Süßes Herz Jesu, sei meine
Liebe. (300 Tg. Abl.)
Süßes Herz Maria, sei meine
Rettung. (300 Tg. Abl.)
Jesus! Maria! Joseph!

X. Amrein-Kunz, Mühleplatz 14, Luzern



Zum frommen Andenken
an unsern geliebten Gatten und Vater

Franz Fuchs
Pfaffnau

Geboren den 14. Februar 1834.
Gestorben den 22. Juli 1905.

Barmherziger Jesus gib seiner Seele
die ewige Ruhe! 7 Jahre Ablösung
Süßes Herz Maria, sei meine Rettung!
300 Tage Ablösung

R. I. P.

Druck von H. R. Müller & Co. in Luzern

Wie gut es Gott mit der Familie Fuchs gemeint hat, hat er dadurch bewiesen, daß er zwei der fünf Fuchs-Buben den Priesterberuf ins Herz gelegt hat: Dem erstgeborenen Franz Sales und dem fünften Buben Johann. Leider konnte der Vater die Priesterweihe seines Sohnes Johann im Jahre 1912 nicht mehr erleben, auch vier der Geschwister waren zu dieser Zeit bereits verstorben. Als die Schreckensbotschaft vom Martertod des Pater Johann in die Heimat kam, trauerten nur noch fünf Geschwister um den verehrten und geliebten Bruder, auch die Mutter war seit 1917 tot.

Die vom Vater Fuchs zu einer kleinen Sägerei erweiterte Wagnerwerkstatt steht heute noch am gleichen Platz. Sie hat sich inzwischen als Sägerei und Hobelwerk zu einem Unternehmen für Holzbearbeitung in mittlerer Größe entwickelt und wird von einem der Großneffen des Pater Johann geleitet. Wenn man das Haus betritt und im Gespräch mit den noch lebenden Neffen und Großneffen die Vergangenheit zurückruft, spürt man die Hochachtung und Freude, mit der bis zur Stunde der Onkel Missionar verehrt wird.



Der „Fuchsbau“ unterhalb der Pfarrkirche von Pfaffnau (Lü) – Aufnahme 1982



Die Sägerei von Pfaffnau - Aufnahme 1982. Hier „hauste“ der junge Fuchs bis zur Jahrhundertwende.

Sehr gut kann man sich auch vorstellen, wie die kleinen Füchse im elterlichen Betrieb, in dem sie auch wohnten, den Tagesablauf verbrachten und wie sie in der vom Schöpfer mit Schönheit so reich bedachten Landschaft ihre Kinder- und Jugendjahre zu verleben vermochten.

DER BURSCHE JOHANN DARF STUDIEREN

Die jungen Männer zwischen 15 und 20 Lebensjahren nennt man in der Schweiz Burschen. Über die Jahre vor diesem Lebensabschnitt gibt es von unserem Johann nichts Auffälliges zu berichten. Daß er ein quicklebendiger, äußerst aufmerksamer und zu allerhand Streichen aufgelegter Junge war, ist anzunehmen. Hat er doch später oft genug unter Beweis gestellt, wie wagemutig, wie begierig beim Studieren und Forschen, wie kontaktfreudig und wie bereit, für andere dazusein, er in der Lage war. Solches Verhalten läßt auf eine erfüllte, gut genützte sowie von klugen Begleitern, Eltern, Priestern und Lehrern geförderte und gesteuerte Jugendzeit schließen.

Die schon erwähnten, übrigens gut lesbaren fast 200 Briefe mit zusammen etwa 1000 vollgeschriebenen Blättern, lassen erkennen, daß Fuchs nicht nur mitteilksam war, sondern es meisterhaft verstand, Situationen zu beobachten und zu schildern, das Wesentliche herauszustellen und Nebensächliches so interessant zu erzählen, daß man es mit Wonne und Spannung liest. Dies läßt auf eine vortreffliche Begabung schließen und auf ein erfolgreiches Bemühen im Sichausdrücken von früher Jugend an.



Beromünster (Münster) um die Jahrhundertwende

Aus der Burschenzeit des Johann Fuchs gibt es seit 1894 schriftliche Dokumente. In diesem Jahr durfte er in die 1. Klasse des Progymnasiums Münster (seit 1934 Beromünster genannt) eintreten. Wenn er auch die 2. Klasse wiederholen mußte, nicht wegen schlechter Leistungen, sondern wegen Krankheit – durch einen Zweig wurde ein Auge verletzt, zeitlebens hatte er darunter zu leiden –, so dürfen die Gymnasiastenjahre in Münster als außerordentlich erfolgreich betrachtet werden. Die überlieferten Zensuren ließen sicher manchen Mitschüler vor Neid erblassen: In manchem Zeugnis war die Ziffer 1 b die schlechteste Note.

Von der Begabung, vom Fleiß und guter Mitarbeit in der Schule berichten eine Anzahl erhalten gebliebener Schulhefte. Jene für Algebra, Trigonometrie, Kunst- und Naturgeschichte sind in tadelloser Stenografie geführt. Für die damalige Zeit eine beacht-

liche Leistung. Latein- und Deutschhefte beweisen die bis zum Lebensende bewahrte Fertigkeit im Schönschreiben.

Bemerkenswert sind 17 Hausaufgaben aus dem Deutschen aus der 4. Gymnasialklasse (1898/99). Sie enthalten Aufsätze über deutsche Klassiker, deren Lektüre man in Münster besonders pflegte, sowie über allgemeine Themen, bei deren Behandlung sich der Phantasie unseres Johann ein reicher Spielraum bot, dessen Bewältigung erstaunen läßt. Wer kann schon 18 Heftseiten mit der „Geschichte eines Wassertropfens“ füllen und dafür vom Professor noch ein „bene“ mit roter Tinte erhalten? Wer kann den „letzten Tag der Ferien“ – ein Schreckensthema für so manchen Schüler! – dermaßen interessant und anschaulich schildern, daß man zur Überzeugung kommt, hier wird kein Heimweh abgehandelt, hier hat man einen Bericht vor sich, der wie die Schilderung einer Reise in die weite Welt anmutet. Einige Kostproben werden ergötzlich sein. Ihre Lektüre läßt die Kunstfertigkeit im Sehen, Beurteilen, Erfassen und Beschreiben erkennen, die später immer wieder in den zahlreichen Berichten und Briefen aufscheint, die Pater Johann Fuchs verfaßte, als er die Heimat verlassen hatte.

EIN REISETAG MIT „VOGELJAGD“

„Auf! Auf! Der Zug fährt ab! So ertönte es am Morgen des 5. Oktober in mein Schlafzimmer hinein. Voll Ungestüm hob ich den Kopf empor, um zu sehen, aber ich sah nur Träume vor meinen Augen!

Nun aber rieb ich, so schnell ich eben konnte, meine Augen aus, und wirklich zu meinem größten Erstaunen sah ich, daß sich die Sonne schon ziemlich über den Horizont erhoben hatte. Schnell sprang ich daher auf, kleidete mich an und brachte alles in Ordnung, was mir noch zu tun übrig war. Schnell wurde angefeuert, und für mich ein wohlgeschmeckender Kaffee und Eierschnitten gekocht, da war ich auch schon bereit das Frühstück einzunehmen und zwar mit gutem Appetit.

Nach einer kleinen Weile nahm ich Abschied von meinen Lieben. Wer aber glauben möchte, daß ich unter Tränen und Schluchzen – wie das allerdings das erste Mal geschehen ist – das Haus verlassen habe, der irrt sich ganz gewaltig, denn freudig, heiter und frohen Mutes verließ ich mein liebliches Heimatland, indem ich allen meinen Lieben noch ein gutgemeintes Lebewohl zurief.

Bald entschwand meinen Augen mein Heimatland, und ich wanderte auf einer schönen Straße gegen Raiden zu. Es war ein herrlicher Herbstmorgen. Die üppigen mit Tau beregneten Wiesen glänzten in den Strahlen der Morgensonne. Es war ein wunderschöner Anblick. Nun führte mich der Weg eine lange Strecke den Wald entlang, und nachher wieder durch grüne Wiesen und goldene Saaten, anmutige Weiler und kühlende Wälder.

Endlich kam ich in Raiden an; auf dem Bahnhof mußte ich noch etwa zehn Minuten warten. Unterdessen kamen auch gute Freunde auf den Bahnhof, und wir plauderten über dieses und jenes miteinander. Da kamen endlich die Eisenbahnzüge an. Der erste führte mich nach Sursee, der zweite meine Freunde nach Zofingen.

Oberhalb Raiden erblickte ich von grünen Tannen umgeben die Wallfahrtskirche zum Kreuzhubel und bald darauf das Dorf Dagmersellen mit seiner prächtigen Kirche.

Als ich mich Blauwil näherte, nahm ich meinen Stock und stieg aus. Nun gings ein wenig auf die Vogeljagd. Der Fuchs fand diesen in einem anmutigen Häuschen und trat sogleich ein. Es gab da aber keinen Streit, sondern der Vogel lud den Fuchs zu einer Mahlzeit ein, und beide freuten sich und machten sich lustig miteinander. Um 1.00 Uhr verließ ich Blauwil, stieg wieder in die Eisenbahn und fuhr nach Sursee. Es war schon halb zwei Uhr, als ich auf dem Bahnhofe ankam.

Von da an konnte das arme Füchlein nicht mehr in der Eisenbahn sitzen und in der Welt herumfahren, sondern mußte trotz der großen Gefahr, die ihm wegen der begonnenen Jagd drohte, den Weg nach Münster zu Fuß zurücklegen.

Allein, ich kam gut nach Münster. Sobald ich die Stadt Sursee verlassen hatte, sah ich auf einer kleinen Anhöhe das alte Kirchlein Maria Zell. Ich lenkte meine Schritte zu diesem Gnadenort, um einige Augenblicke zu verweilen. Von dort führte ein gerader und ebener Weg durch herrliche mit Früchten schwer beladene Obstbäume bis gegen Zellfeld. Dann begann die Bergstraße. Langsamem Schrittes, die schweren Koffer in der Hand, eilte ich den Tannberg hinauf. Es herrschte ein reges Treiben auf dem Lande. Die einen pflügten, die anderen säten, wieder andere füllten Körbe und Säcke mit Obst und fuhren mit schwer beladenen Wagen nach Hause oder auf die Bahnhofstation, um sie dort einzuladen.

Ungefähr nach einer Viertelstunde erblickte ich von der kleinen Anhöhe herab die schöne und prächtige in einem tiefen Tale gelegene Universitätsstadt Münster. Endlich am ersehnten Ziele angelangt, betrat ich wieder mein altes Heim und fühlte mich in Gemeinschaft meiner Kameraden bald wie zu Hause bei meinen Lieben.

Darauf brachte ich in meinem zukünftigen Studienzimmer alles in Ordnung und packte meinen Koffer aus. Nachher erzählten wir einander die Neuigkeiten, welche sich während der Ferien zugetragen hatten. Nach all diesen Erlebnissen des Tages war mir ein süßer Schlaf ganz willkommen, ich legte mich daher bald ins Bett und schlief einen tiefen Schlaf.“

Interessant, mit wieviel Herzlichkeit, mit welcher Darstellungskraft und mit wieviel Schalk im Nacken ein Achtzehnjähriger Situationsschilderung betreibt. Gekonnt, so, daß es der Leser merkt, wird sogar ein wenig übertrieben: Die Schilderung der „Vogeljagd“ (es handelt sich hier um einen Besuch bei Pfarrer Vogel), das Sicheinfühlen in sein „Fuchs-sein“ und die Verneigung vor der „Universitätsstadt Münster“ sind kleine Kostbarkeiten.

DIE WELTREISE DES „ADHERBAL“

„Tröpflein muß zur Erde fallen,
Muß das zarte Blümchen netzen,
Muß mit Quellen weiter wallen,
Muß das Fischlein auch ergötzen,
Muß im Bach die Mühle schlagen,
Muß im Strom die Schiffe tragen.
Und wo wären denn die Meere,
Wenn nicht erst das Tröpflein wäre?“

„Unzählige Menschen gibt es, welche von Schicksalsschlägen hin- und hergeschleudert werden, wie die Wellen des großen Ozeans; und mit Recht nennen wir solche Menschen arme Tröpfe. Wohl mancher arme Tropf der Fortuna könnte uns seine Lebensgeschichte auf 100 Blättern nicht genug entfalten; aber einen wechselfollereren Lebenslauf als unser armer Wassertropf aus dem unermesslichen Weltmeere kann uns wohl kein Mensch bieten. Daher wollen wir die Erlebnisse eines solchen Wassertropfens hören.

Unzählbar ist die Zahl der Tröpfe auf der großen Gottes Welt, die alle das unermessliche Weltmeer zur Mutter haben. Die Kinder dieser Mutter sind fast ausnahmslos etwas reiselustig und machen daher nicht selten Ausflüge über die Erde. Unter allen diesen Wassertropfen fiel uns ganz besonders einer ins Auge, weil er an Munterkeit, Fröhlichkeit und Wanderlust alle anderen übertraf. Seine Mitbrüder nannten ihn immer Adherbal.

In der großen Mutter Schoß ging es manchmal sehr unruhig zu. Ein jeder wollte der oberste sein, um drunten im Gedränge nicht geplatzt zu werden. Auch unser munterer Adherbal strengte alle Kräfte an, um über seine Kameraden emporzukommen. Bald setzte er sich auf den breiten Rücken eines riesigen Fisches und kam bis an die Oberfläche.

Wie er sich nun über alle seine Mitbrüder erhoben sah und mit großem Erstaunen die majestätischen Naturschönheiten betrachtete, da erfaßte ihn eine unwiderstehliche Wanderlust. Adherbal

bat nun die liebe Sonne, die ihm mit holdem Angesicht so freundlich entgegenblinkte, sie möchte ihn doch zu sich nehmen. Noch nie sei er von der Mutter Schoß weggekommen und es wundre ihn sehr, wie es auf der Erde aussehen möge. Die gute Sonne erhörte alsogleich seine Bitten, sandte schnell einige Strahlen ab, welche den wanderlustigen Adherbal nebst einer ganzen Legion seiner Genossen aufnehmen sollten. Sie waren aber so klein und winzig, daß man sie nicht sehen konnte, und die Wassertropfen selbst erblickten einander nicht.

Unser kleiner Waghals war nun bald hoch oben angelangt; da kam ein brausender Wind, denn auch da droben gibt es Ströme und Strudel, Winde und Wellen, und trieb ihn weit von seiner Mutter weg einem Kontinent der Erde zu. Das gefiel dem verwegenen Wanderer überaus. Er hüpfte und jubelte laut auf vor Freuden, denn so geschwind war er seiner Lebtage noch nie gefahren. Da sah er herab von Himmelshöhen auf die schöne Gottes Welt, wo der milde Frühling gerade die harte Eiskruste geschmolzen, und die majestätischen Blumen und Obstgärten in unübertroffener Pracht und Schönheit ihren lieblichen Duft verbreiteten. Dort erblickte er grüne Wälder, mit Kräutern und Blumen aller Art bewachsen. Wiesen, romantisch gelegene Städte und Dörfer; dann begegnete seinen Augen ein großer See, aus dem ein Strom, wie ein glänzender Silberfaden durch das belebte Land sich hinzog. Und als er nun manches Stündchen in den himmlischen Lüften zugebracht, neigte sich die Sonne und verschwand in kurzer Zeit aus seinen Augen. Ein kühler Wind fing an, ihm in den Rücken zu blasen; das mochte er nicht leiden, und bald verging ihm die Wanderlust. Er fing zu frösteln an, wurde immer größer, und in unglaublicher Schnelligkeit sank er mit einer großen Zahl seiner Genossen während der Nacht auf die Erde nieder.

Unser armer Tropf fiel in seinem Sinken, wie vom Schicksal bestimmt, auf einen prächtigen Blumenstrauß, und eine Rose öffnete ihm freundlich ihre Blätter. Hier fand der ermüdete Wanderer ein ruhiges und weiches Nachtlager. Kaum war am andern Tage die Sonne aufgestanden und ließ ihre milden Strahlen

auf die schöne Rose niederfallen, erwachte der Schläfer sogleich, rieb sich seine Äuglein aus und sah nun zu seinem größten Erstaunen, daß er auf das Land gekommen sei, das er tags zuvor von unendlicher Höhe herab mit so großer Aufmerksamkeit betrachtet und sich nicht hat daran satt sehen können. Der verflossene Tag war und blieb für ihn ein unvergeßlicher Freudentag. Gleich erfaßte ihn von neuem die Wanderlust. Demutsvoll hob er seine Händchen zur Sonne empor, bat sie unter heißen Tränen, ihn doch wieder zu sich zu nehmen. Die gute Sonne gewährte, ohne sich länger bitten zu lassen, seinen Wunsch und schickte abermals einige Strahlen auf die Erde. Diese nahmen ihn auf.“

Mit kaum vorstellbarer Phantasie beschreibt Johann Fuchs nun auf vielen Seiten den weiteren Weg des Wassertropfens Adherbal. Zusammen mit einer großen Zahl seiner Kameraden wurde er zur Schneeflocke, zum Regentropfen, sprang dann in Gebirgsbächen über Stock und Stein, machte weite Reisen auf Flüssen und durch Seen, lernte den kalten Norden und den heißen Süden kennen. Adherbal machte den Weg durch die Kiemen eines Fisches, er drehte das Wasserrad einer Mühle und verdunstete um ein Haar im heißen Wasserkessel eines Dampfschiffes. Nach vielen Erlebnissen fand er wieder den Weg zurück ins Weltmeer: „Nach ihrem Einzuge in das Meer hielten die Wassertropfen ein großes Freudenfest, und alle beglückwünschten sich, wieder im Schoße der allgemeinen Mutter sanft und sorglos ausruhen zu dürfen. Einige blieben nun viele Jahre bei der Mutter, und erst nach langer Zeit treten sie die Reise wieder an, andere hatten genug erfahren und blieben daher immer im Meere. Eine dritte Abteilung hingegen – unter diesen befand sich natürlich auch unser Waghals Adherbal – machte sich nach kurzer Ruhe wieder reisefertig. Auch dieses Mal war die Reise des Wassertropfens nicht weniger von Wechselfällen begleitet als das erste Mal. Das ist die Geschichte eines Wassertropfens des unermesslichen Weltmeeres.“

Wer möchte nach der Lektüre dieses geistvollen Lebenslaufes eines Wassertropfens nicht vermuten, Johann Fuchs hätte hier

schon etwas von seinem inneren Drängen wiedergegeben, selber immer wieder auf die Reise zu gehen, als „Waghals für das Reich Gottes“? Immer wieder machte er sich nach kurzer Ruhe „reisebereit“, immer mehr mußte er mit den Wechselfällen des Schicksals fertig werden, die ihn gar nicht selten überraschten.

Der rastlose Wegbereiter für das Reich Gottes suchte kein sanftes und sorgloses Leben. Ihn trieb die Sehnsucht, für andere da zu sein. Der deutsche Dichter Tersteegen Gerhard († 1769), dem wir viele Lieder und Gedichte verdanken, hat in seinem „Geistlichen Blumengärtlein“ das „Ich bete an die Macht der Liebe“ hinterlassen. Der russische Komponist Bortnjanskj Dimitrij († 1825) schrieb später die auch als „Niederländisches Dankgebet“ bekannte Melodie. Man ist versucht, einige Verszeilen von Tersteegen auf P. Fuchs zu übertragen: „Ich bete an die Macht der Liebe, die sich in Jesus offenbart...“. Jesus Christus war für P. Fuchs Lebensprogramm. In vielen seiner Briefe „offenbart“ er sich als überzeugter Herz-Jesu-Verehrer, dem man mit gutem Grund den Schlußvers des genannten Liedes in den Mund legen könnte: „Ich will, anstatt an mich zu denken, ins Meer der Liebe mich versenken.“

DER JÜNGSTE FUCHS VERLÄSST DEN BAU

Johann war dem Alter nach zwar kein Kind mehr, aber doch der jüngste von den Fuchsen-Buben. Vier Jahre hatte er mit einjähriger Unterbrechung wegen Krankheit äußerst erfolgreich das Progymnasium in Münster besucht. Es waren die Jahre 1894/99. Zur Zeit der Jahrhundertwende (1899/1900) weilte Johann für ein Jahr auf der Kantonalschule zu Luzern. Zu dieser Zeit begann nicht nur für die Weltgeschichte ein neues Jahrhundert, auch für den Fuchs-Junior aus Pfaffnau begann ein neuer Abschnitt seines Lebens. Das beginnende 20. Jahrhundert brachte dem inzwischen zwanzig Jahre alt gewordenen Johann die Verwirklichung eines sicher schon lange im Herzen gepflegten Vorhabens: Er zog zu Don Bosco nach Turin, wo der erst

vor zwölf Jahren verstorbene und inzwischen weltweit bekanntgewordene Jugenderzieher vom Volke bereits zum „Santo“, zum „Heiligen“ erklärt worden war.

Leider läßt sich nicht mehr zuverlässig ermitteln, durch wen und zu welcher Zeit Johann Fuchs genauere Kenntnis über Don Bosco und sein Jugendwerk erhielt und wer ihn dazu ermuntert hat, Kontakte mit dem „Bonifazius-Institut“ in Penango-Monferrato (Alesandria) aufzunehmen, wo junge Männer aus dem deutschen Sprachraum als Spätberufene – auf dem zweiten Bildungsweg würde man heute sagen – die Gymnasialstudien als eine Voraussetzung für den Weg zum Priestertum beginnen oder fortführen konnten.



*Das deutsche Don-Bosco-Institut „Sankt Bonifazius“
in Penango Monferrato, Italien*

Fest steht jedenfalls: Im Herbst des Jahres 1900 verläßt der junge Fuchs den Bau in der Heimat und zieht erstmals in ein für ihn unbekanntes, fremdes Land. Daß er sich in seiner neuen Umgebung nicht unwohl fühlt, vor allem, daß er seinen frohen Humor nicht verloren und seine Fähigkeit zu bilderreichen Formulierungen nicht eingebüßt hat, beweist der erste von ihm geschriebene und erhaltene Brief an seine „Lieben Eltern und Geschwister“ vom 23. Dezember 1900. Es ist ein Weihnachtsbrief, den man fast als eine Probearbeit im Schönschreiben, mit deutschen (gotischen) Buchstaben geschrieben, bezeichnen kann. Natürlich kam dieser Brief zum Christfest nicht mehr rechtzeitig in Pfaffnau an.

Ganz sicher wurde der an die „Ehrende Familie Fuchs in Pfaffnau, Ct. Luzern“ adressierte Brief mit Spannung und Freude, vielleicht aber auch mit etwas Bangigkeit geöffnet, man wußte ja noch nicht, wie der Fuchs den Standortwechsel verkraftet hatte. Der Inhalt beruhigte, machte froh:

„Zum ersten Male ist das schöne Weihnachtsfest herangekommen, ohne daß ich mich im teuren Familienkreis desselben erfreuen kann. Gerne würde ich Euch behülflich sein, bei der Plünderung des reich geschmückten und mit Leckerli behangenen Weihnachtsbaumes, aber leider ist mein Arm zu kurz.

Ja, Ihr werdet sagen: s'ist der recht, warum gost so wit fort? Oh, macht nichts! Auch wir werden einen feinen Baum bekriegen und so muß dieses schöne Weihnachtsfest auch für uns ein großes Freudenfest werden, . . .

Von ganzem Herzen überbringe ich also Euch allen mit diesem Briefftäubchen eine recht fröhliche Weihnachten und da auch das neue Jahr schon vor der Haustür steht, ein glückseliges Neues Jahr.

Hier in Penango geht alles gut, sogar der Fuchs hat bisher noch keine Nachstellungen von seiten bössartiger Menschen erduldet. Bis jetzt kann ich nicht mehr sagen, als daß es mir überaus gut gefällt. Am Ende des Schuljahres wird dann beim Examen entschieden, ob ich schon dieses Jahr ins Noviziat zugelassen werde oder nicht. Wir wollen es hoffen.

Jetzt sind es hier im deutschen Collegium unser 60 Zöglinge, die meisten sind aus Baiern und nur unser vier sind Schweizer. Einer ist aus dem Kanton Luzern, der zweite aus St. Gallen, der dritte aus Bern und der vierte aus Pfaffnau, vielleicht habt Ihr den auch schon gesehen.

Zum Schluß nochmals die herzlichsten Glückwünsche an alle lieben Füchse von Eurem Johann.“

EINIGE ZEILEN AN EUCH, LIEBE MUTTER!

Der Auszug aus dem ersten Brief „An die liebe Mutter ganz persönlich“ spricht für sich. Hier legt der junge Fuchs erstmals aus dem neuen Revier sein Inneres offen, läßt erstmals von seinem pastoralen Einfühlungsvermögen erkennen und auch von seinem Mut, anderen zu raten, während er nicht vergißt, sein eigenes Heil der Mutter und den anderen zu empfehlen, und dies mit ganz geschickten Vorschlägen. Ein Brief des 22jährigen, der nachdenklich macht.

Lombriasco, im März 1902

„Meine liebe Mutter!

Bisheran habe ich noch nie daran gedacht, Euch, liebe Mutter, extra ein Brieflein aus meinem Noviziat zukommen zu lassen. Zwei Umstände haben mich bewogen, einige Zeilen an Euch, liebe Mutter, zu richten, von denen der erste Umstand mich, der zweite Euch betrifft.

Eueren letzten Brief habe ich erhalten. Nichts freute mich so sehr als zu vernehmen, daß Ihr so ergeben seid in den Willen Gottes und die Leiden, die der liebe Gott Euch schickt, und daß Ihr so viel für Euren Sohn in Italien betet.

Nun, der erste Beweggrund dieses Schreibens ist das schnelle Heranrücken der Zeit, in der ich die Gelübde ablegen soll. Das, was jetzt der Mittelpunkt meiner Gedanken, das Ziel meiner Wünsche und Begierden, das, was der häufige Gegenstand meines armen und schwachen Gebetes bildet, ist vom lieben Gott und der allerseligsten Jungfrau Maria, die Gnade zu erhalten, am Ende des Noviziates die 3jährigen Gelübde ablegen zu dürfen und mich so würdig als möglich darauf vorzubereiten. Da das aber meine Kräfte weit übersteigt, so bitte ich Euch, liebe Mutter, mir in dieser wichtigen Angelegenheit zu Hülfe zu kommen, indem Ihr für mich betet und auch die anderen für mich beten lasset. Betet ganz besonders, daß ich mich gut darauf vorbereite, um sie treu zu halten bis zum letzten Atemzuge.

Hier, liebe Mutter, möchte ich Euch einen Vorschlag machen, nämlich den, daß Ihr jeden Monat eine hl. Kommunion Gott

aufopfert ausschließlich für diesen Zweck, jeden Tag bei der hl. Messe dieses Anliegen in die Patene des Priesters legt und hie und da einem armen Bettler ein Almosen verabreicht nach meiner Meinung. Ich meinerseits habe und werde es nie unterlassen, täglich bei der hl. Kommunion für Euch und die ganze Familie zu beten.

Um nun auf den zweiten Punkt zu sprechen zu kommen, der Euch berührt: Fahret fort in Euerem Eifer, für das zeitliche und ewige Heil Eurer Familie zu wirken und vermehrt, wenn möglich, Euer Gebet, damit Friede und Eintracht herrsche. Kein Tag sollte vorbeigehen ohne am Abend nach dem Nachessen gemeinschaftlich wenigstens ein Vaterunser, Gegrüßt seist du Maria und Ehre sei dem Vater zur Erlangung und Erhaltung des Friedens gebetet zu haben.

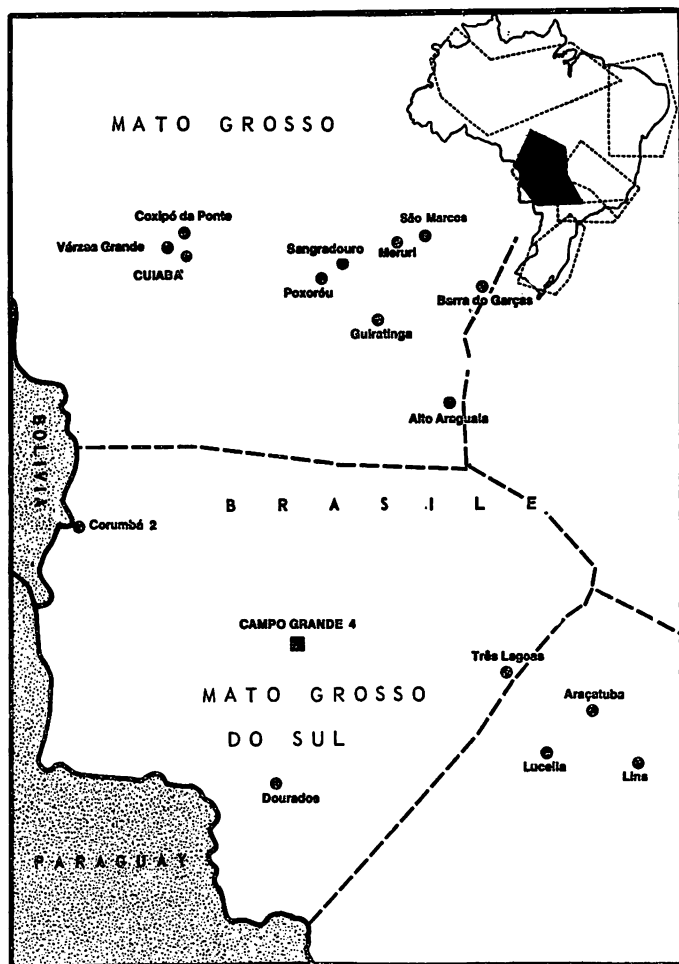
Meine liebe Mutter, Kreuze werdet Ihr sicher noch viele zu tragen haben, nicht wahr? Aber ein Blick auf das Kreuz des göttlichen Heilands sagt uns klar und deutlich: „Im Kreuz ist Heil.“ Freuet Euch vielmehr, denn es ist ein Zeichen, daß der liebe Gott Euch liebt.

Kurz ist das Leiden, kurz der Schmerz, aber ewig und unvergänglich der Lohn. Zum Himmel erhebet Eueren Blick, dort oben ist unser Vaterland, dort der Vater, dort die Mutter, dort Brüder und Geschwister . . .“

Nach bedächtiger Lektüre dieses Briefes ist man versucht zu behaupten, Johann Fuchs habe in einer Art Vorahnung durch die guten Lehren für seine Mutter und deren Familie sich selber Mut machen wollen für die Aufgaben und Opfer, denen er entgegenlebte.

ZUM GEDÄCHTNIS: 1902, EIN DENKWÜRDIGES JAHR

Es wurde schon einmal auf das Jahr 1902 hingewiesen: Die Salesianer Don Boscos begannen ihre Missionsarbeit unter den Indianern in Mato Grosso. Dieses Jahr ist aber noch aus einem anderen Grunde denkwürdig: Es ist das Jahr der ersten Gott-



Missionsniederlassungen der Salesianer Don Boscos im Jahre 1984

hingabe des P. Fuchs durch die Ordensgelübde. Wahrscheinlich wußte der junge Sohn Don Boscos damals noch nicht, daß er einmal in jenem Missionsgebiet seine Treue zur Kirche und Don Bosco unter Beweis stellen werde.

Es gibt wohl keine bessere Möglichkeit, dieses Jubiläum, das nur im Geist gefeiert werden kann, zu würdigen, als mit der „Frohen Botschaft“, die „Johann Aloisius“ am 4. Oktober 1902 aus Ivrea an seine „allerliebste Mutter“ geschrieben hat. Am oberen Rand der Seite 1 steht zu lesen: „Dieser Brief ist nur für die Mutter geschrieben!“ Heute gehört er allen, die P. Fuchs kannten und die ihn kennenlernen sollen durch das Sicheinlesen und Sicheinfühlen in die Gaben des Geistes und der Seele, über die Johann Fuchs in so reichem Maße verfügte.

Seiner „allerliebsten Mutter“ offenbart sich der Sohn, der den Brief diesmal mit „tausend Grüßen von Eurem dankschuldigen Johann Aloisius“ abschließt, so:

„Meine allerliebste Mutter!

Noch nicht sind 14 Tage verflossen, seitdem ich Euch zum letzten Mal von Lombriasco aus ein Brieflein zugeschickt habe. Vielleicht wird Euch bei diesem zweiten unerwarteten Brief von Italien ein bißchen Kummer drücken, aber nein, liebe Mutter, dieser Brief verkündet Euch eine frohe Botschaft, ein glückliches Ereignis, eine Freude ohne weltlichen Beigeschmack. Nun, was ist's denn, werdet Ihr Euch fragen, was ist denn los, das den Hansi so froh macht, was ihn so glücklich stimmt?

Ich will es Euch nicht mehr länger verborgen halten, es ist die Gelübdeablegung, die am letzten Mittwoch, dem 1. Oktober in Lombriasco stattfand. In der Tat, ein überaus glückliches, freudiges Ereignis für mich. Wie schön ist es doch, schon auf dieser Welt sich ganz und ohne Vorbehalt dem lieben Gott weihen zu können und nur für Gott allein zu leben! Welch süßer Trost ist es, mit dem göttlichen Heiland und Erlöser ans Kreuz geheftet zu sein mittels der drei Nägel der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams! Die hl. Kirchenväter vergleichen die Gelübde-

ablegung mit der hl. Taufe. Mit der Profession, schreiben sie, bekommt der Mensch wieder seine Taufunschuld, wird reingewaschen von allen Sünden und Sündenstrafen.

Als Ordensnamen habe ich den hl. Aloisius gewählt und hoffe, daß er von nun an mein besonderer Schutzpatron sei . . .

Nächste Woche beginnt hier in Ivrea die Schule der Philosophie.“

Nachfolgend kommt Johann Aloisius noch einmal auf den Tod seines Bruders Josef zu sprechen, der im Juni 1902 verstorben war. Nach tröstlichen Worten für seine Mutter und seine Geschwister schließt der Brief: „Jetzt muß ich abbrechen, denn die Zeit vergeht. Ich spreche Euch vom Innersten meines Herzens den innigsten Dank aus für die vielen Gebete, die Ihr für mich zum Allmächtigen emporgesendet habt. Ich meinerseits empfehle Euch so oft als nur möglich dem göttlichen Gastfreund in der hl. Kommunion. Nun lebt wohl . . .“

Die Großfamilie Fuchs blieb weiterhin im Gebet miteinander verbunden. Auch durch den äußerst reichen Briefkontakt half man sich gegenseitig. So verging Jahr um Jahr.

FERNWEH? – DER FUCHS WIRD MISSIONAR

Es will einem fast nicht in den Kopf: Der fleißige Briefschreiber und perfekte Berichterstatter, fast bis „aus den Tiefen der Seele“, gibt über das Wachsen seines Missionsberufes zum mindesten in seinen Briefen nichts preis. Möglich wäre allerdings auch, daß zwischen den Monaten Januar und September 1903 einige Briefe verlorengegangen sind.

Der Missionsberuf war scheinbar auf einmal einfach da. Es mag sein, daß der Besuch von Missionaren in Penango, Lombriasco und Ivrea den Keim eingepflanzt haben . . .

Eines ist jedenfalls sicher: Nach Beendigung des Noviziates wußte der junge Salesianer Johann Fuchs über die Aufgaben der Gemeinschaft Bescheid, für die er sich durch die Ablegung der Gelübde entschieden hatte. Den Artikel 1 der Regeln, der am

23. April 1874 vom Heiligen Stuhl approbierten „Konstitutionen der Gesellschaft des heiligen Franz von Sales“, kannte Johann gut:

„Zweck der Gesellschaft ist, alle geistlichen und leiblichen Werke der christlichen Liebe zu Gunsten der Jugend, besonders der ärmeren, auszuüben.“

Im Artikel 7 der gleichen Konstitutionen steht, formuliert im Stil der damaligen Zeit: „...da aber jene Jünglinge unser größtes Mitleid verdienen, denen und auch ihrem Stamme und Volke das Licht des Evangeliums noch nicht leuchtet, so werden die Mitglieder willigen Herzens sich den auswärtigen Missionen widmen.“ Auch diesen Text kannte Johann natürlich gut. Vorstellbar ist, daß die salesianischen Vorgesetzten in bezug auf das Missionsideal bei den jungen Salesianern propagandistisch ein wenig „nachgeholfen“ haben, und zwar so geschickt, daß Johann Fuchs sich direkt angesprochen fühlte.

Ganz sicher bereitete sich der künftige Missionar im Laufe des Jahres 1903, während des Philosophiestudiums in Ivrea, auf den Einsatz in den salesianischen Missionen vor. Sein Brief vom 16. 9. 1903 läßt erkennen, daß der angehende Missionar zum Abschiednehmen in der Heimat war. „Schon ist fast eine Woche verstrichen, da ich von Euch und dem schönen Hasle Abschied nahm. Die Reise bis nach Ascona ist gut abgelaufen, aber so ziemlich langweilig, denn damals fühlte ich wirklich Heimweh... Jetzt bin ich aber wieder ziemlich im Geleise...“ – Fast möchte man sagen: Schön, begreiflich und menschlich verständlich dieses Heimweh! Auch Füchse dürfen Heimweh haben.

Jetzt häufen sich auch wieder die Nachrichten an die Lieben in der Heimat. Nüchtern und sachlich bringen sie Hinweise über die Vorbereitungen für die Abreise, Paßformalitäten, das Studium der neuen Sprache, zuerst spanisch dann portugiesisch, weil scheinbar das Einsatzland für die Missionare geändert wurde, usw. Für Johann Fuchs zeichnet sich als Arbeitsfeld für die Zukunft das Land Brasilien ab.

MISSIONSKREUZ DURCH DON RUA – TAG DER SENDUNG

Mehrmals verschob sich der Abreisetermin für die Missionare, bis am 29. November 1903 endlich die Stunde der feierlichen Verabschiedung durch den ersten Nachfolger Don Boscos, den inzwischen seliggesprochenen Don Michael Rua, in der Maria-Hilf-Basilika zu Turin schlug. Die Feier hatte den jungen Missionar bis ins tiefste Innerste betroffen gemacht. In einem ausführlichen Brief vom nächsten Tag läßt er seinen Gemütsbewegungen wieder einmal freien Lauf. Sein Bericht schildert sehr detailliert, die „Aussendung von Missionaren“ und wird dadurch – nach mehr als achtzig Jahren – zu einer echten Dokumentation.

Hier einige Auszüge aus dem Stimmungsbericht: „Gestern war also Abschiedsfeier im Heiligtum zu Maria Ausiliatrice. Morgens um 6.00 Uhr zogen wir Missionäre von Valsalice nach dem Oratorium, wo wir um 7.00 Uhr in der Kammer von Don Bosco die heilige Messe anhörten und die heilige Kommunion aus den Händen unseres geliebten Generaloberen Don Rua empfangen, der uns auch noch einige heilsame Belehrungen und Ermunterungen erteilte.

Um 12.00 Uhr fand das Abschiedssessen statt, dem infolge der zahlreichen niederfliegenden Schneeflocken eine mißlungene Fotografie folgte. Um 4.00 Uhr begann die eigentliche Abschiedsfeier. Alle Missionäre stellten sich im Chor auf. Das Heiligtum war reichlich geschmückt und von einer Unzahl von Gläubigen angefüllt, die an der commoventen (bewegenden) Feier teilnehmen wollten. Nach Beendigung der Vesper bestieg Se. Gnaden, Hochwürdigster Herr Bischof Cagliero, erster salesianischer Bischof und Missionär, die Kanzel. Es folgte der feierliche Segen mit dem Allerheiligsten, gegeben von S. Eminenz Cardinal-Erzbischof Richelmi, der nach einer Kurzansprache an die Missionäre die Missionskreuze segnete, worauf ein jeder Missionär der Reihe nach an den hell erleuchteten Hochaltar trat und aus seinen Händen das heilige Kreuz empfing.

Nachher folgte der Abschied: Die hochwürdigen Oberen in weißen Gewändern stellten sich an der Epistelseite des Hochaltares auf; jeder Missionär mit dem heiligen Kreuz, dem Siegeszeichen unseres heiligen Glaubens geschmückt, den Hut in der Hand, näherte sich Don Rua und den anderen Oberen, umarmte dieselben als Zeichen inniger Liebe und entfernte sich aus der Kirche reisefertig mitten durch die tiefbewegte Menge der frommen Gläubigen gehend, die einem jeden verwundert nachschauten, die Hände zum Abschied reichten und viel Glück zur weiten Reise wünschten.

Welch ein erhabener Augenblick! Was für Gefühle der Freude und zugleich einer heimlichen Wehmut mußten das Herz des Missionärs durchdringen in jenen so unvergeßlichen, geheimnisvollen Augenblicken! Ich kann es Euch nicht beschreiben, sondern überlasse es Euch. Wenn auch Tränen flossen, es waren Tränen der Freude und süßen, himmlischen Trostes. Vom Heiligtum aus führten uns dann die Droschken durch die hell beleuchtete Stadt nach Valsalice zurück.

Viele tausend Grüße im Heiligsten Herzen Jesu und Marias von Eurem Euch innig und immer liebenden Johann Alois.“

DER FUCHS SCHWIMMT AUF DEM OZEAN

Der französische Schriftsteller Julien Green (* 1900) schreibt einmal: „Ich glaube, daß das Leben von jedem von uns ein Geheimnis ist, zu dem Gott allein den Schlüssel besitzt.“

Die Gedanken dieses Ausspruches lassen sich trefflich auf den seit dem 15. 12. 1903 auf dem Schiff „Cittá di Genova“ über das Weltenmeer schwimmenden Johann Fuchs anwenden: Ein so glücklicher Charakter, so eine Frohnatur ist ein Geschenk Gottes. Johann Fuchs hat sich von Gott „aufschließen“ lassen. Wenn sein Herz aber einmal offen war, blieb es nicht nur für den Einzug und den Einblick seines Gottes offen, es strömte aus ihm in reicher Fülle Liebes, Gutes und Herzerfrischendes, je nach der Situation, in der es sich befand oder zu der es etwas zu verkünden gab.

Nach dem fast sentimental Bericht über die Aussendung der Missionare in Turin trägt der nächste Brief das Datum des Heiligen Abends 1903. Er ist auf der Canarischen Insel Teneriffa geschrieben und enthält soviel klassischen Humor, daß sich die Lektüre lohnt:

„Reisebeschreibung: 13. Dezember Abfahrt von Turin nach San Piére d’Arena bei Genua, 14. Dezember Besuch der Stadt Genua mit dem Campo Santo, Dienstag 15. Dezember: Nach dem mit verzehrendem Appetit eines Haifisches erfolgten Mittagssmahl (4.00 nachmittags!) ein greller Pfiff kündigt den Passagieren die Abfahrt an.

Aber oh weh! Kaum fängt das dampfende Roß an, in jugendlichem Übermut die Wellen hüpfend zu überspringen, noch blinkt vom majestätischen Ufer das rötlich brennende Gas und vom wimmelnden Gestade das blendende Weiß der unerforschten Kraft, als schon im Inneren des Fuchsleins eine Revolution, eine Empörung der Untertanen gegen ihren rechtmäßigen Herrn eine Staatsumwälzung hervorrief. Das Meer verlangt den ihm vermeintlich rechtmäßig zukommenden Tribut. Schon hat der erste Ausbruch stattgefunden, welchem durch List in kurzer Frist, wie’s billig ist, andere Lavaausbrüche nachfolgen. Sterbensübel ist’s dem armen Fuchslein, aber trotzdem nimmt er alle seine Kraft zusammen: die Lust wie auch den Schmerz und fördert an das Tageslicht die dritte, vierte, verbesserte, neu durchgesehene und zudem noch vermehrte, mit Illustrationen versehene Auflage.

Mittwoch, den 16. Dezember habe ich nichts anderes zu tun, als das angefangene Delirium treulich fortzusetzen. Ja ja, glaubt es mir nur, von Genua bis nach Neapel habe ich das Meer ganz und gar „verkotzet“ und es ist eine Freude zu sehen, wie die frohen Fische mit Windesschnelle nach den schmeckenden Lekerbissen schnappen. Heute sind wir alle fünf seekrank in der Kabine, wo unser drei ziemlich bequem doch mit gebeugtem Nacken das schmale Bett besteigen, während die anderen zwar dasselbe mit der achtsproßigen Leiter erobern müssen.

Zu meinem großen Vergnügen bin ich hier zur unangenehmen Überzeugung gekommen, daß es nicht ratsam ist, sich mit dem Kopf über das Bett herauszulehnen, denn husch, ich weiß nicht durch welchen fabelhaften Zufall, kommt von oben aus offener Rachenhöhle ein Tusch köstlichen Balsams, der einem Kneipp'schen Kopfguß gleich eine unerwünschte Nervenkühlung verursacht.

Donnerstag den 17. Dezember. Vorbei an den Inseln Korsika und Elba um 12.00 Uhr Einfahrt in den Hafen von Napoli, wo der aus dem Wasser hervorblickende Mastbaum und Kamin eines elendiglich ertrunkenen Dampfers den Neuankömmlingen glückliche Fahrt zu gratulieren scheint.

Freitag, Samstag und Sonntag sind wir auf hoher See. Sonntags haben wir das große Glück, auf dem Verdeck die erste heilige Messe zu hören.

Montag den 21. Dezember. Nachmittags 3.00 Uhr. Wir fahren durch die herrliche Meerenge von Gibraltar, wo Spanien und Afrika mit ihren hohen Felsenriffen sich einander begegnen. Von hier aus ist mein Blick immer noch nach dem lieben Europa gerichtet. Noch einmal schaue ich nieder auf Europas Boden mit Tränen im Blick. Und schaue mit Wehmut zum Strand hinüber. Und schaue mit Liebe zur Heimat zurück. Liebe Heimat, teure Heimat, schau' ich Dich zum letzten Mal?

O wie oft, liebe Eltern, teure Geschwister, weilen jetzt meine Gedanken mitten unter Euch, jetzt beim Anblick Spaniens zu meiner Rechten und Afrikas zur Linken.

Wie gerne erinnere ich mich jetzt jener fröhlichen Stunden im Sängerkreise mit dem guten Vater, der lieben Mutter und der Guitarre spielenden Elise, der Tenor singenden Paulina, des Bruders Sales mit seiner zweiten Stimme, unter der unvergeßlichen Laube. „Liebe Heimat, teure Heimat, schau ich Dich zum letzten Mal?“

Jetzt muß ich abbrechen, die Reise dauert noch 15 Tage. Fröhliche Weihnachten . . . Tausend herzliche Grüße . . .“

Wie geschickt formuliert sich doch der auf dem Ozean schwimmende Fuchs von der übermütigen Beschreibung der Seekrank-

heit in die melancholische Abschiedsserenade für die liebe Heimat! Es bleibt die Hoffnung, daß der so anpassungs- und wandlungsfähige junge Missionar mit allem fertigzuwerden versteht, was ihn im bisher unbekannten Land Brasilien erwartet.

DON BOSCO UND DIE WELTMISSION

In den ersten Jahren seines Dienstes an der Jugend hörte Don Bosco immer wieder eine innere Stimme, die ihn rief, die Frohbotschaft auch in fremde Länder zu tragen. Sein Seelenführer Don Cafasso riet ihm jedoch ab, persönlich in die Mission zu



Salesianermissionare im Einbaum in ihrem Einsatzbereich unterwegs

gehen. Um so eifriger und leidenschaftlicher verfolgte Don Bosco aber die Idee, sein Apostolat zum Heil der Seelen in der ganzen Welt auszubreiten.

In mehreren der von ihm bekannten „Träume“ erhielt Don Bosco Auskunft über dieses Arbeitsfeld und war in der Lage, seinen Mitbrüdern und Mitarbeitern mit der Genauigkeit eines Forschers fremde Länder zu beschreiben. So klar, als sei er selbst schon dort gewesen, konnte er die Einsatzbereiche darstellen, die sich seinen Söhnen zunächst in Amerika, dann auch in Asien, Afrika und Australien eröffnen sollten.

Am 11. November 1875 reisten unter Führung des späteren Bischofs und Kardinals Don Giovanni Cagliero die ersten zehn Missionare nach Patagonien und ins Feuerland. Ihre Aufgabe war die Seelsorge für die Auswanderer und begreiflicherweise in bevorzugtem Maße die Sorge um die Jugend.

Don Bosco konnte zu seinen Lebzeiten noch acht „Expeditionen“ in die verschiedensten Länder entsenden, nachdem die Missionare zuvor aus seiner Hand in der Basilika „Maria Helferin der Christen“ zu Turin das Missionskreuz empfangen hatten. Als Don Bosco am 31. Januar 1888 starb, wirkten schon 230 Patres und Brüder sowie 85 Don Bosco Schwestern in den verschiedensten Missionsgebieten. Zur Zeit der Ermordung von P. Fuchs und P. Sacilotti standen etwa 5 000 Salesianer weltweit in den Missionsgebieten im Einsatz. Als man 1975 den 100. Gedenktag der Aussendung der ersten Missionare feierte, waren nach 104 Aussendungen 8 664 Priester und Brüder als Missionare tätig, während die Don Bosco Schwestern, die 1877 ihre erste Aussendung erlebten, bereits 85mal insgesamt 1 963 Schwestern entweder zur Zusammenarbeit mit den Salesianern oder zum selbständigen Einsatz in ferne Länder geschickt hatten.

Vom Heiligen Stuhl in Rom sind den Salesianern Don Boscos 15 Missionsgebiete offiziell übertragen worden. Sie umfassen ein Gebiet, das von etwa 27 Millionen Menschen bewohnt wird. In den Missionsstationen und Missionszentralen versuchen die Söhne Don Boscos auf vielfache Weise ihrer zivilisatorischen, seel-

sorglichen und religionspädagogischen Aufgabe gerecht zu werden: Kinder- und Jugendhorte, Waisenhäuser, Erziehungsheime, Handwerker- und Ackerbauschulen, Volks- und Mittelschulen, Pfarreien, caritative Hilfswerke, Versorgung von Aussätzigen, Betreuung von Aussiedlern, soziale Einrichtungen, meteorologische Stationen, Presseapostolat und Medienarbeit, letztere mit den heutigen modernen Mitteln bis zum Betrieb von Radio- und Fernsehstationen, sind Wirkungsbereiche, in denen Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen im Geiste Don Boscos Hilfe für Leib und Seele gewährt wird.

DIE MISSION AM RIO DAS MORTES

Im Jahre 1894 kamen die ersten Salesianermissionare in den Staat Mato Grosso. Glühender Eifer, das Reich Gottes auszubreiten, führte sie nach erfolgreichen Bemühungen um die Evangelisierung der Bororos-Indianer in die verschiedensten Gebiete der Zuflüsse zum Amazonas im Herzen Brasiliens. Im Gebiete des Araguaya-Flusses gründeten sie im Jahre 1914 die Missionsstation Araguayana mit einer Schule und einem Internat für die Indios. Von hier aus begannen sie immer wieder mit ihren Unternehmungen, die in dem zehntausende von Quadratkilometern großen Urwald befindlichen Indianerstämme aufzusuchen, um ihnen den Glauben an Christus und das Licht des Evangeliums zu bringen. Weder das ungewohnte, oft tödlich wirkende Klima, noch die unzählbaren, Krankheiten übertragenden, Fliegen hielten sie davon ab, ihre zivilisatorischen und apostolischen Bemühungen aufzugeben. Oftmals schreibt P. Fuchs in seinen Nachrichten in die Heimat von den harten und opfervollen Bedingungen, die bei diesem Bemühen übernommen werden mußten. Diesen Entbehrungen und Opfern unterzogen sich die Missionare jedoch mit voller Überzeugung, weil sie nicht wie die „Garimpeiros“, die Diamantensucher aus aller Welt, die Flüsse befahren und die Wälder durchqueren wollten, um „preziosi cristalli“ zu erbeuten, sondern weil sie, zwar auf den gleichen Spu-

ren, aber mit Güte und Liebenswürdigkeit, freundschaftliche Kontakte zwischen den Indianern und den Weißen knüpfen wollten. Sie wollten sich durch ihr Wirken ganz bewußt in Gegensatz zu den oft grausamen Manieren jener Abenteurer stellen, die sich nur aus reiner Gewinnsucht den großen Gefahren aussetzten. Für die Missionare gab es andere, bessere Motive zur Übernahme dieser Strapazen.

Natürlich war den Salesianern auch bekannt, daß es den großen Stamm der Xavantes gab, der wegen seiner Wildheit und Grausamkeit besonders gefürchtet war. Keiner wußte, ob und wo er feste Lagerplätze hatte, weil bisher noch niemand, der sich in ihre Bereiche gewagt hatte, lebendig zurückgekehrt war. Gerade zu diesen Xavantes zog es die beiden Missionare P. Fuchs und P. Sacilotti. Ungeachtet der genannten Schwierigkeiten und ohne Furcht vor Gefahren verließen sie Araguayana mit ihrem Motorboot. Auf dem Rio das Mortes machten sie sich auf den Weg zur ungefähr 600 Kilometer entfernten Station „Santa Teresinha Ranch“. Zu schildern, wie es ihnen erging, ist Aufgabe und Anliegen dieses Buches.

Bemerkt sei hier, daß Schule und Internat der Salesianer in Araguayana vor wenigen Jahren aus Personalmangel geschlossen werden mußten. Zur Zeit werden in diesen Gebäuden Einkehrtage und Exerzitien gehalten, ein Salesianerpater betreut noch die Pfarrei sowie das Internat und die Schule der Don Bosco Schwestern, die weiterhin in Araguayana wirken.

WEISE RATSCHLÄGE DON BOSCOS

Mit welcher Sorgfalt Don Bosco seine ersten Missionare vorbereitete, ehe sie über das weite Meer nach Argentinien zogen, beweisen anschaulich die „Ermahnungen“, die er schriftlich nieder-

legte und ihnen mit auf den Weg gab. Diese „Hinweise für die Missionare“, und zwar für sie persönlich und für ihr Verhalten in den Ländern und bei den Völkern, die er selber nur aus Büchern kannte, zeugen von der Menschenkenntnis Don Boscos und einem klaren Blick für Situationen und deren Bewältigung sowie von einer Klugheit und Weltgewandtheit, die erstaunen lassen.

In den „20 Ermahnungen an die ersten Missionare“, die natürlich auch noch zur Zeit der Aussendung von P. Fuchs ernstgenommen wurden, steht unter anderem:

- suchet Seelen aber nicht Geld, noch Ehren noch Würden,
- seid freundlich und übt Zuvorkommenheit gegen alle, doch flieht die Unterhaltung und den engeren Verkehr mit Personen verdächtigen Leumunds,
- nehmt euch mit besonderer Sorgfalt der Kranken, Kinder, der Alten und armen Leute an; so sichert ihr euch den Segen Gottes und das Wohlwollen der Menschen,
- ehret die kirchliche und weltliche Obrigkeit, sowie die Orts- und Landesbehörden,
- bringt dem Welt- und Ordensklerus Achtung entgegen,
- flieht den Müßiggang und Streitigkeiten,
- seid mäßig im Essen, Trinken und Schlafen,
- liebet und achtet die anderen und redet nur Gutes über sie, es ist dies ein Mittel, um euch die Achtung aller zu erwerben und das Wohl unserer Gesellschaft zu fördern,
- traget Sorge für eure Gesundheit; arbeitet, aber nur soviel, als die eigenen Kräfte gestatten,
- zeigt der Welt, daß ihr arm seid in Kleidung, Nahrung und Wohnung, so seid ihr reich vor Gott und Herren über die Menschenherzen,
- liebet einander, beratet euch miteinander, macht euch auf eure Fehler aufmerksam, nährt aber nie Neid noch Groll gegeneinander, sondern das Wohl des einen sei das Wohl aller; die

Mühen und Leiden des einzelnen beachte man als diejenigen von allen, und jeder bemühe sich, sie zu beseitigen oder wenigstens zu erleichtern,

- empfehlet jeden Morgen Gott euer ganzes Tagewerk,
- empfehlet stets die Andacht zu Maria, Hilfe der Christen, und zum allerheiligsten Altarsakrament,
- fordert die Jugend zum eifrigen Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altares auf,
- um die Berufe zum geistlichen Stand zu fördern, kommt der Jugend mit Liebe, Freundlichkeit und besonderem Wohlwollen entgegen,
- wo ihr bei Berichten und Zwistigkeiten eine Entscheidung trifft, hört zuvor beide Parteien an,
- bei allen Leiden und Mühen vergeßt nie, daß euch ein herrlicher Lohn hinterlegt ist im Himmel.

Es mag wohl so sein, daß die möglichst gewissenhafte Befolgung dieser trefflich formulierten Hinweise, die nunmehr über 100 Jahre alt sind, dazu beitrugen, daß sich die Missionstätigkeit der Salesianer Don Boscos in nicht erwartetem Maße und in kaum vorstellbarer Geschwindigkeit über den ganzen Erdball ausgebreitet hat.

IM AUFTRAG DES MEISTERS

Beim Evangelisten Markus (16,15) steht geschrieben: „Geht hinaus in die ganze Welt, und verkündet das Evangelium allen Geschöpfen!“ Dieses Wort steht für den Missionsauftrag des Herrn der Kirche. Es ist also Aufgabe der von ihm gegründeten Kirche zu verkünden und Zeugnis abzulegen von dem, den man niemals mundtot machen kann. Selbstverständlich gilt dies für alle auf den Namen Jesu Christi Getauften, noch mehr aber für jene, die durch Handauflegung und Salbung des Bischofs zum priesterlichen Dienst für diese geweiht wurden.

Wenn Pionierleistungen von Missionaren vorgestellt werden, ist es aus diesem Grunde angebracht, grundsätzlich über den „Auftrag des Meisters“ nachzudenken. Die entscheidenden und für die gegenwärtige Zeit gültigen Aussagen stehen im „Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche“, das am 7. Dezember 1965 vom Papst und den Konzilsvätern unterzeichnet wurde. Dieses Dekret enthält bedeutende Erklärungen im Hinblick auf das Missionsverständnis der Kirche heute.

Im Artikel 6 des 1. Kapitels liest man: „Missionen heißen die speziellen Unternehmungen, wodurch die von der Kirche gesandten Boten des Evangeliums in die ganze Welt ziehen und die Aufgabe wahrnehmen, bei den Völkern oder Gruppen, die noch nicht an Christus glauben, das Evangelium zu predigen und die Kirche selbst einzupflanzen. Sie werden durch die missionarische Tätigkeit verwirklicht und meist in bestimmten, vom Heiligen Stuhl bestätigten Gebieten ausgeübt. Das eigentliche Ziel dieser missionarischen Tätigkeit ist die Evangelisierung und die Einpflanzung der Kirche bei den Völkern und Gemeinschaften, bei denen sie noch nicht Wurzel gefaßt hat.“ (Bei diesen Gedanken stützt sich das Konzil auf bereits vom hl. Thomas von Aquin gemachte Aussagen.)

Ganz selbstverständlich war es für die Salesianer Don Boscos überhaupt und im besonderen für P. Fuchs und seine Gefährten angebracht, über ihre Missionstätigkeit in diesem Sinne nachzudenken. Ein weiteres Zitat aus dem erwähnten Dekret läßt sich vortrefflich auf den apostolischen Eifer Don Boscos, seiner Salesianer und der Mato Grosso-Missionare übertragen: „Der Missionar muß initiativfreudig sein, beharrlich in der Durchführung von Unternehmungen und ausdauernd in Schwierigkeiten. Geduldig und starkmütig muß er Einsamkeit, Ermüdung und Mißerfolge tragen lernen. In geistiger Aufgeschlossenheit und Offenheit des Herzens muß er auf die Menschen zugehen können. Aufgaben, die ihm übertragen werden, wird er bereitwillig annehmen. In aller Eintracht und in gegenseitiger Liebe wird er mit seinen Mitbrüdern und allen, die sich der gleichen hohen

Aufgabe widmen, im Team zusammenarbeiten“ (4. Kap., Art. 26).

Zu den Gedanken über den „Auftrag des Meisters“ paßt die Bitte des Kirchengebetes: „Mache uns zu Zeugen deiner Botschaft und erhalte uns in der Treue zu Dir.“

DER FUCHS HAT MUT UND GOTTVERTRAUEN

In nicht aufzählbarer Fülle geben briefliche Mitteilungen des P. Fuchs an seine Angehörigen und Freunde Zeugnis vom persönlichen Mut, von der Bereitschaft zum kalkulierbaren Risiko, vor allem aber vom Gottvertrauen und vom Vertrauen auf den Beistand Mariens, der Helferin der Christen. In der Verehrung dieser großen Schutzfrau, der Mutter des Herrn, war P. Fuchs mit Sicherheit einer der gelehrigsten Schüler seines Ordensvaters Don Bosco. Heute ist der „Heilige“ Don Bosco weltweit ein Begriff. P. Fuchs lernte ihn und sein Werk, und damit sein Vertrauen auf Gott und Maria, zu einer Zeit kennen, als sogar dazu noch jener Mut erforderlich war, nämlich ins Land Don Boscos zu reisen, nach Italien und Turin, um an Ort und Stelle eigene Erfahrungen zu sammeln.

Im Zusammenhang mit dem apostolischen Abenteuer am Rio das Mortes und dem wiederholten Versuch, mit den Xavantes zusammenzukommen, gibt Pater Fuchs im Brief vom 20. 1. 1934 an einen priesterlichen Freund, dem Pfarrer Kneubühler von Bramboden, einen überzeugenden Beweis seines Mutes und seines Vertrauens. Lassen wir ihn selber berichten:

„Mein lieber hochwürdiger Freund! Habe Deinen Brief vom 19. Juli 1932 schon am 8. September 1933 am Rio das Mortes, dem berüchtigten Totenfluß, erhalten. Er ist also fast 14 Monate lang gewandert. Bin dort am 4. September angekommen, mit unserem ersten Missionsmotorboot, das ich in Belem Pará an der Amazonas-mündung mit Schweizer Franken erwerben konnte. Die Reise von dort bis Santa Teresinha am Rio das Mortes war lang (3 600 km) und strotzend von Gefahren.

Über 40 gefährliche Stromschnellen mußten überwunden werden. Alle Kenner dieser Wasserfälle haben mir abgeraten, diese Reise vor dem nächsten Hochwasser noch anzutreten. Habe es aber doch wagen müssen, um noch im Jubeljahr 1933 die Mission unter den wilden Parejás und den ganz wilden Xavantes gründen zu können.

Da die Versicherungsgesellschaft 500 Franken für nur 3 Monate verlangte, so habe ich das Boot in der „Company der armen Seelen“ versichert, gegen 10 hl. Messen, und ihm den schönen Namen „Santa Auxiliadora“ gegeben. Dreifaltigkeitssonntag 1933 wurde dieses erste Missionsmotorboot in Belem eingeweiht. Dann ging es stromaufwärts.

So eine Reise habe ich meine Lebtag noch nicht gemacht. Als Salesianer war ich allein. Mit mir ging ein Indianerknabe vom Stamme der Bororos. Die Schiffsleute waren alle gemietet. Die Wasserfälle waren fürchterlich anzusehen, geschweige denn zu durchgehen. Doch mußte man es wagen. An vielen Orten haben wir zerschmetterte Überreste von untergegangenen Booten gesehen. Die Wirbel taten oft ihren gähnenden Schlund auf, um die 'Santa-Auxiliadora' mit Mann und Maus zu verschlingen.

Dazu wurde ich noch schwer krank und wäre auch beinahe gestorben, wenn wir nicht zur letzten Stunde nach drei Wochen zur Dominikaner-Mission in Corneicao gekommen wären . . .

Nach 35 Tagen konnte ich Gott sei Dank die Weiterreise wieder wagen. Es fehlten noch 300 Wegstunden, davon 120 im unbekannten Totenfluß, wo es noch gar keine zivilisierten Leute gibt, nur die berüchtigten, gefürchteten, unbändigen Xavantes . . .

Jetzt bin ich in Mato Verde, wo ich mit Hilfe der Parejá-Indianer ein Haus gebaut habe. Ich warte schon zwei Monate auf ein Motorboot aus Belem, das mir Rohöl für die Rückreise nach Santa Teresinha am Totenfluß bringen soll. Sonst bin ich hier ganz allein mit dem Bororo-Knaben, der mir die Küche besorgt. Gut für mich, daß dieser treue Indianerknabe keine Furcht hat. Er schläft ganz allein im Motorboot im Hafen, während ich ebenfalls allein im neuen Prügelhaus im Walde wohne und schlafe. Da hat der liebe Schutzengel viel zu tun!

Gestern ist ein kleines Ruderboot mit vier Mann angekommen, um 250 Stunden weiter oben Diamanten zu suchen. Sie konnten es nicht begreifen, daß der Fuchs so mutterseelenallein in diesem Haus wohnen und ruhig schlafen kann.

Die Parejás-Indianer, immer Feind der Xavantes, haben deren Feuer in der Nähe entdeckt und mir diese Nachricht gebracht. Was nun? Es ist ja meine Aufgabe, mit diesen Wilden in Beziehung zu treten. Der liebe Gott wird schon sorgen, daß die erste Begegnung nicht so knüttelhaft aussehen wird, wie viele prophezeien.

GEKREUZTE PFEILE IN DER SANDBANK

Auf dem Wege nach Santa Teresinha haben wir im Dezember 1933, ich, mein Indianerknabe-Bororo und ein Indianer-Parejá, dort wo die Xavantes den Fluß zu überschreiten gewohnt sind, mit Flößen, ein 5 Meter hohes Kreuz errichtet, und jetzt möchte ich dort ebenfalls ein kleines Häuschen bauen, mit Prügelwänden, um von Pfeilen etwas gesichert zu sein. Die Gefahr ist wirklich vorhanden, denn diese Indianer haben auf der nahen Sandbank Pfeile im Sande stecken gelassen als Zeichen von Krieg.

Du bist also freundlich eingeladen mit Deinem Auto oder dem zu kaufenden Luftschiff, hier mit Dekan Fuchs, einen Ausflug und Besuch zu machen, um auch hier in der Geographie die Note „schwach“ zu verdienen.

Du wirst Dich auch nicht verwundern, wenn ich mit der gewöhnlichen Bitte an Dich und die Deinen in Bramboden komme, für das in der Wildnis befindliche Fuchslein täglich ein Stoßgebet zum Himmel zu senden und zu helfen, wie und wo Du kannst, diese wilden Indianer für Gott und den Himmel zu gewinnen.“

In einem zwei Tage später - am 22. 1. 1934 aus Mato Verde - an seine Lieben in Hasle geschriebenen Brief beschreibt P. Fuchs die Angelegenheit mit den im Sande steckenden Pfeilen noch



P. Johann Fuchs (links) und P. Peter Sacilotti haben ein fünf Meter hohes Kreuz errichtet.



Ein junger Xavante probiert vor der Hütte aus einem Geflecht von Bambusrohr und Pfählen seinen Bogen aus.

deutlicher: „Dort wo die Xavantes den Fluß auf Flößen zur Trockenzeit zu übergehen pflegen, haben sie einige Pfeile senkrecht abgeschossen, damit sie auf der Sandbank stehend steckenbleiben. Ein Zeichen, daß sie keine Beziehungen wollen, sondern nur Krieg.“

*Am 12. des Monats, etwa 50 Stunden unterhalb von H. Fereside,
dort wo sie den Fluß auf Flößen zur Trockenzeit zu übergehen pflegen,
haben sie einige Pfeile senkrecht abgeschossen, damit sie auf der
Sandbank stehend stecken bleiben. Ein Zeichen, dass sie keine
Beziehungen wollen sondern nur Krieg.*

Pfarrer Kneubühler hinterließ diesen Brief als teures Andenken im August 1935, also fast ein Jahr nach der Ermordung von P. Fuchs, dessen Schwester Maria in Hasle. Aus ihm spricht nicht nur das überzeugende Gottvertrauen und der Wagemut, er schildert gleichzeitig auch die letzten Vorbereitungen zur ersten Begegnung mit den Xavantes, natürlich auch das Wissen um alle Gefahren sowie die Bereitschaft zur Hingabe bis zum Letzten.

DER FUCHS HAT GEMÜT UND PHANTASIE

In Brehms-Tierleben und in der sonstigen einschlägigen Literatur wie auch im Märchen, werden dem Fuchs nicht gerade schmeichelhafte Eigenschaften nachgesagt. Räuberisch, hinterhältig, blutgierig usw. sei er, wird da festgestellt. Natürlich ist er auch klug und schlau. Dies ist vielleicht die einzige mehr positive Aussage über die Verhaltensweisen dieses Vierbeiners.

Der zweibeinige Fuchs aus Pfaffnau, der bis in die letzten Tage seines Lebens die Namensgleichheit scherzhaft immer wieder in

Anspruch nahm, hatte eine dem Fuchs als Tier sicherlich nicht nachsagbare Eigenschaft: Er hatte ein ehrliches und herzliches, liebes und liebenswertes Gemüt.

Beim Namensvetter Fuchs als Tier läßt sich wohl kaum eine Spur von Phantasie entdecken, es sei denn, sie findet sich in immer wieder neuen Versuchen, einen Raubzug erfolgreich durchzuführen. Anders beim Pfaffnauer Fuchs! Zu seinem sonnigen Gemüt kam noch eine blühende Phantasie. Dies ließ ihn auch in den schwierigsten Situationen seines Lebens nicht im Stich.

Gemüt und Phantasie als Charaktereigenschaft offenbarten sich bereits, als Johann Gymnasiast in Münster war. Es darf als ein besonderer Glücksfall bezeichnet werden, daß sich in seinem Nachlaß ein Schulheft der 4. Klasse (1898–99) befindet, das „Aufsätze von Johann Fuchs“ enthält, vom Lehrer gewissenhaft mit roter Tinte korrigiert.

Im Briefverkehr mit seinen Angehörigen, Verwandten und Freunden kommen Gemüt und Phantasie immer wieder zum Durchbruch. Nicht nur die sicherlich mit Bedacht und zu jedem entsprechenden Anlaß eigens ausgewählten, einfallsreichen „Anreden“, sondern auch viele Formulierungen und Passagen im Text sind ein herzerfrischender Lesestoff.

Einige Beispiele für seine „Anreden“ in den Briefen:

„Meine teuren Füchse und Füchsinnen!“ – „Mein allerliebster Bruder und teuerstes Schwesterchen!“ – „Mein teurer Sales, liebe Füchse insgesamt!“ – „Mein teurer Bruder! Hochwürdiger Herr!“ – „Lieber Bruder und andere Füchse!“ – Caro amigo Fuchs!“ – „Reverendissimo Signore Fuchs!“ – usw. (Bei dem Angesprochenen „Hochwürdigen Herrn“ handelt es sich um den Bruder Franz Sales, der als Kaplan und Pfarrer wohl der am meisten angeschriebene Briefpartner war.)

Beispiele für die sprühende Phantasie finden sich in den bereits erwähnten Aufsätzen aus dem Jahre 1898/99, so unter der Überschrift „Der letzte Tag der Ferien“, „Geschichte eines Wassertropfens und „Ein Spaziergang zur St. Wendelinskapelle bei Witwyl“.

Seine Herzensgüte und sein mitfühlendes Gemüt sowie das Gespür für die Notwendigkeit, zur rechten Zeit etwas davon zu verschenken, sind besonders in den noch zu erwähnenden Briefen an die Angehörigen anlässlich seiner Ordensprofeß, seiner Priesterweihe, zu Familien-Gedenktagen, bei Todesfällen usw. erkennbar.

DER FUCHS HAT HUMOR

Der mit Gemüt und Phantasie ausgestattete junge Fuchs aus Pfaffnau verfügte auch über die Gabe des Humors. Natürlich mischten sich bei ihm, dem mit so reichen Gaben des Geistes und der Natur ausgestatteten Menschen, sehr häufig diese Eigenschaften miteinander. So blieb es bis in die letzten Stunden seines Lebens.

Die Auszüge aus verschiedenen Briefen, die noch nach vielen Jahrzehnten den Leser zum Schmunzeln bringen und ganz bestimmt reiche Freude in die Herzen der Empfänger schenken, sind kleine Kostbarkeiten.

Am 5. März 1901 schrieb der junge Student Johann Fuchs aus Penango seinen zweiten Brief an die lieben Eltern und Geschwister als Antwort auf eine Nachricht, die für ihn völlig überraschend die Einladung zur Hochzeit seines Bruders Sales gebracht hatte:

„Eueren Brief, liebe Mutter, habe ich erhalten. Er hat mich, wie überhaupt ein jeder Brief von der lieben Schweiz, sehr gefreut. Nicht wenig überrascht hat mich die Hochzeitseinladung von Sales; wenn die Karte nur einen Tag eher angekommen wäre, hätte ich mich natürlich auf die Beine gemacht und wäre zu Fuß durch Schnee und Nebel über den Gotthardt gesprungen, um am Hochzeitssessen teilzunehmen. Nun, da ich damals nicht kommen konnte und nicht durch eine Karte meine herzlichsten Glückwünsche dem neuen Ehepaar darbringen konnte, so tue ich es also hier und wünsche, daß sie später auch die Goldene Hochzeit nicht zu feiern vergessen.“

Nach den Grüßen an alle in der Familie kommt noch ein interessanter Nachsatz: „Da im Sommer die Sonne hier sehr heiß brennt, könnt ihr mir, (wenn es nicht zu teuer kommt) zwei große Holzhüte schicken. Ihr wißt ja wohl, welche am besten die Sonne verdecken. Mit großem Umlauf usw. müssen sie ausgestattet sein und dann noch einen Strohhut für die Spaziergänge und Festtage. Damit kein Zoll darauf kommt, könnt ihr sie inwendig mit Bremenöl bestreichen . . .“

Ein weiteres Beispiel: Als Johann Novize geworden war und am 19. Dezember 1901 die feierliche Einkleidung erlebt hatte, schrieb er am 21. 12. 01 an seinen bereits zum Priester geweihten Bruder Franz Sales: „Ach, jetzt habe ich auch eine Weste, ein Barett und einen Kragen wie Du. Die Einkleidung hat stattgefunden – jetzt bin ich also ein Kleriker Don Boscós!“ Johann vergißt auch nicht seine neue Anschrift mitzuteilen: „Rev. Chierico Giovanni Fuchs, Istituto usw.“. Der Fuchs weiß, was aus ihm geworden ist!

Daß ihn sein Humor bis in die letzten Lebensmonate nicht verlassen hat, geht aus einem Brief vom 22. Januar 1934 hervor, den P. Fuchs aus Mato Verde an seine Lieben in der Heimat schrieb: „Heute ist in Pfaffnau Kirchweihfest, der Pfarrer wird wohl auch hingegangen sein, aber bis dieser Brief in Hasle ankommt, kann er wieder zuhause sein!“

In seinem Brief an den Schweizer Gesandten Herrn Gertsch, der am 12. 7. 34 begonnen und erst am 14. September 1934 in seinem zweiten Teil geschrieben worden war, da es bis zu diesem Zeitpunkt keine Möglichkeit gab, einen Brief zur 80 Stunden entfernten Poststation weiterzubefördern, meint P. Fuchs: „Es ist auch für einen Fuchs bald etwas ungemütlich hier an diesem Totenfluß. Bin gegenwärtig ganz allein mit dem Indianerknaben Luiz, den sie kennen. Bin schon viel in der Welt herumgekommen, aber noch nie habe ich ein solches Wildnisleben durchgemacht wie jetzt . . . Wir haben viele Seen auf Einbäumen besucht, viele Feldlager und Wege der Wilden gesehen, stundenweit sind

wir auf ihrer Spur gegangen, aber sie noch nicht angetroffen, sie weichen immer aus. Das sind noch ganz wilde Leute, die wollen weder mit Leuten noch mit Füchsen verkehren.

Seit vier Jahren ist schon dreimal die Kunde durch den Telegraf verbreitet worden, die Indianer haben den P. João grausam niedergemacht!!! Doch, Gottseidank, hat der Fuchs diese Gerüchte immer wieder persönlich der Lüge zeihen können.“

Dieser Brief erreichte den Gesandten übrigens erst nach der Ermordung.

Nun folgen einige Angaben über die Verwendung des Geldes, das P. Fuchs aus der Heimat bekam; es wurde in der schweizerischen Gesandtschaft in Rio de Janeiro hinterlegt und auf Weisung von P. Fuchs verwaltet. Dieser Brief schließt mit dem Hinweis: „Ich brauche noch viel Geld, um diese Indianermission auf gute Geleise zu bringen. Bitte also dem armen Füchlein unter den Wilden in der öden Wildnis von Mato Grosso auch fernerhin zu helfen und spreche ihnen dafür meinen herzlichen Dank aus.“

DER FUCHS – EIN GOTTVERBUNDENER REALIST

Wie schön, daß unser Missionar vieles so „frisch von der Leber weg“ aufs Briefpapier schreibt. Am 16. Juli 1909 gibt er dem „Lieben Bruder Pfarrer“ wieder einmal eine „Meistermischung“ von Bedürfnissen und Gefühlen zur Kenntnis.

„Wie Dir diese Bücher-Rechnung deutlich verkündet,“ - den Brief hat P. Fuchs der Einfachheit halber direkt auf die Rechnung geschrieben - „bin ich wieder einmal auf den Hund gekommen, was mir einerseits allerdings leid tut, andererseits gar manchmal erlebte Studentenstücklein auffrischt, zum Lachen und Ergötzen. Dir ist es ja auch so gegangen, erinnerst Du Dich gern daran? Da ich noch Geld bei Dir habe, so nimm Dir das Vergnügen, diese Rechnung schleunigst zu berappen. . .

Für jetzt genügt's zu wissen, daß ich vergangenen Monat Januar nach den hl. Exerzitien die ewigen Gelübde abgelegt habe und somit Salesianer bin und auf immer zu bleiben gedenke mit der Gnade Gottes und unter dem Schutz der lieben Gottesmutter. Die Tonsur habe ich am Schutzfest des hl. Josef im Monat Mai bekommen, am folgenden Samstag die Niederen Weihen und einen Tag später die Subdiakonatsweihe. . . . Ich bete also täglich das Breviergebet und bin glücklich, dasselbe beten zu können für so viele, wichtige Angelegenheiten. (Sollte einmal jemandem von Euch der Gedanke in den Kopf kommen, mich mit einem Geschenk zu belustigen, so rate ich ihm ein Breviergebet an, wenn möglich in 4 Bänden).

Zu arbeiten habe ich genug: Um 5 Uhr morgens stehe ich auf, um 10.30 Uhr abends gehe ich unter die Decke. Sonst geht alles gut, bin gesund, zufrieden und manchmal lustig.“



Der junge Chemielehrer Fuchs im Laboratorium des Gymnasiums St. Johannes von Lorena mit einigen seiner Schüler



P. Johann Fuchs mit zwei Bororos-Indianern, die seine Schüler waren. Diese Ansichtskarte verschickte er an viele Wohltäter in der Schweiz.

Interessant, wie der inzwischen bald 30 Jahre alt gewordene Salesianer über sein sozialpädagogisches Wirken (so würde man heute sagen!) und seine gewissenhafte Erfüllung der religiösen Verpflichtungen sowie seiner Freude über die ewige Profess und

die Vorbereitungen auf die Priesterweihe in einem Atemzug zu berichten versteht. Zur Tätigkeit im Erziehungsbereich gehörte damals bei Subdiakon Fuchs der tägliche Unterricht an der Schule, die Betreuung einer Gruppe von Jugendlichen in der Freizeit, im Studier- und Schlafsaal sowie in der Kapelle. Im Totenbrief erwähnt sein Provinzial P. Carletti, daß Johann Fuchs für seine Tätigkeit in der Schule das Diplom in Physik und Chemie erworben und am Gymnasium in Lorena als äußerst qualifizierter Lehrer seinen Unterricht gegeben hat.

DER BEGABTE BETTLER GOTTES

Wie gut P. Fuchs seine Begabung zum Schreiben und Darstellen nutzte, zeigen die Erfolge seiner Sammeltätigkeit für die Salesianer-Mission in Mato Grosso. Er ließ keine Gelegenheit dazu aus und war in hohem Maße erfinderisch.

Schon bei seinem notgedrungen mehrere Jahre dauernden Heimaturlaub während des 1. Weltkrieges (Krankheit und die Unmöglichkeit einer Rückkehr während der Dauer des Krieges) verstand er es, die Bürger von Pfaffnau und weit darüber hinaus als eine Helfergemeinschaft zu organisieren. Seine Mühe war nicht vergebens.

Als er mit seinem Missionsobern, Msgr. Couturon, 1929 ein zweites Mal in die Heimat reisen konnte, bereitete er diesen Besuch länger als ein Jahr äußerst geschickt und bis in die kleinsten Details organisatorisch vor. Ein Glücksfall war es für ihn, daß er über seine hilfsbereiten Geschwister, besonders den Pfarrer-Bruder Franz Sales und dessen Haushälterin, seine Schwester Maria, fast bedingungslos verfügen konnte.

Eine bleibende Erinnerung für seine Bemühungen, einmal geschlossene Kontakte aufrecht zu halten, sind die „Missions-Ansichtskarten“, die sowohl durch die von Bruder Franz und Schwester Maria begründete „Indianermission Don Bosco“ in Hasle verschickt wurden, als auch durch ihn persönlich aus Brasilien. Die „Indianermission Hasle“ verfügte über ein eigenes



Der junge Salesianer Fuchs mit den von ihm betreuten Buben in Cujabá. Zu seiner Rechten der deutsche Salesianerpater Richard Remetter

Postscheckkonto, dessen positive Bewegungen sowohl seine Betreuer als auch den Nutznießer, die Salesianermission in Mato Grosso, recht zufrieden machte.

Wie begabt der „Bettler Gottes“ P. Fuchs war, in seine materiellen Nöte auch immer wieder die Sorge um das Reich Gottes einzuflechten, beweist der Text auf seinen Dankeskarten an Freunde und Wohltäter, die auf der Vorderseite jeweils ein aussagestarkes Bild aus der Missionsarbeit der Salesianer brachten:

„Werte Missionsfreunde!

Wer für die Missionen arbeitet, wünscht hie und da auch Missionsgrüße zu erhalten. Hier sendet Euch, lieber Missionsmitarbeiter, Pater Johann Fuchs aufrichtige Dank- und hoffnungsvolle Bittgrüße der Bororosknaben. Vor 30 Jahren noch waren die Bororos ganz wild und der Schrecken in der ganzen Umgebung. Jetzt, Gott sei Dank, sind sie, wenigstens diejenigen unserer Kolonien, alle getauft, gehen zur Arbeit und in die Kirche, empfangen die hl. Sakramente der Buße und der Kommunion... Wie verschieden die Lage von damals und jetzt! Aber auch wie viele Opfer wurden gebracht und müssen noch gebracht werden!

Was jetzt diese Bororosknaben durch die Gnade Gottes, die Heldenopfer der Missionäre und die Liebesopfer der Missionsgönner geworden sind, sollen mit Gottes Beistand bald die noch ganz nackt und wild lebenden Xavantes werden. Sowohl für die Bororos wie für die Xavanten bittet der Missionär um Gaben. Ein herzliches Vergelt's Gott, mit echten Indianergrüßen, sendet allen Wohltätern Euer Freund im hlst. Herzen

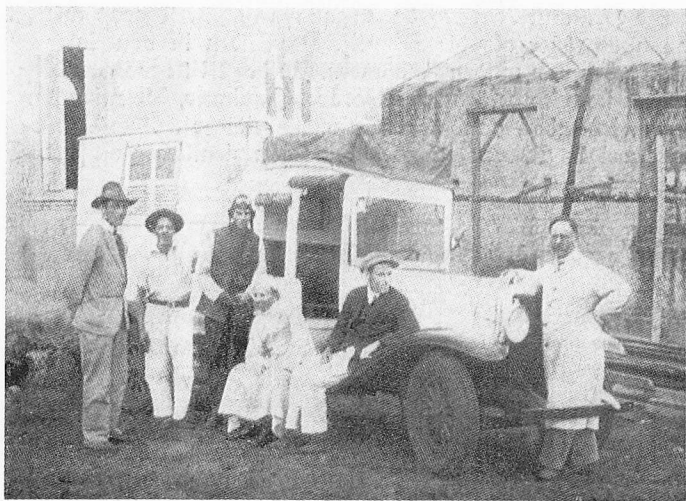
Pater Johann Fuchs
(Registro do Araguaia
Est. de Mato Grosso, Brasil.)

Milde Gaben nimmt dankend entgegen:

Postscheck: Indianermission Don Bosco, Hasle
Luzern VII 4178.“

Die auf dem Postscheckkonto eingegangenen Missionsspenden ließ sich P. Fuchs direkt oder über die Schweizerische Gesandtschaft in Rio de Janeiro zuleiten und verteilte sie dann auf die verschiedenen gerade laufenden Projekte.

Daß er dabei immer sehr gewissenhaft mit den Missionsobern Rücksprache nahm und genauestens Rechenschaft gab, ist bei einem Mann, der über ein fast skrupulöses Gewissen verfügte, nicht verwunderlich. Zu den größten Freuden des „Bettlers Gottes“ gehört es sicherlich, daß er durch die Aktionen in der Heimat die notwendigen materiellen Mittel erhalten konnte, um für die Seelsorgstätigkeit der Salesianer in Mato Grosso eine Auto-Kapelle und für die mit den primitiven Wasserfahrzeugen oft sehr gefährlichen weiten Reisen auf den Flüssen im Missionsgebiet ein Motorboot zu kaufen.



Die Missions-Autokapelle, für die P. Fuchs auf seiner Urlaubsreise 1928 die Mittel erbettelt hatte, bereit zur Abfahrt (vorne rechts P. Fuchs).

AUCH TRÖSTEN KANN ER GUT

Beim Aufzählen der Charaktereigenschaften des jungen und heranwachsenden Johann Fuchs kommt man fast nicht an ein Ende, weil es viele Merkmale gibt, die erwähnenswert sind.

Noch einmal sei darauf verwiesen, daß diese Darstellungen nur deshalb erfolgen, um verständlich zu machen, mit welcher reichen Gaben der Schöpfergott seinen späteren so eifrigen Kämpfer für sein Reich ausgestattet hat. Die Beschreibung der Charaktereigenschaften soll aber auch erkennbar machen, welches Erbgut der junge Fuchs mitbekam, als er zu den sieben jungen Füchselein als achtens in den Fuchsbau einzog.

„Auch trösten kann er gut.“ Unter dieser Überschrift soll die Fertigkeit des jungen Fuchses zur Kenntnis gebracht werden, die er schon als Novize besaß, wenn es galt, ein Wort des Trostes zu finden bei Kummer und Leid. Der Brief trägt das Datum vom 5. 7. 1902. Er ist also während des Noviziates geschrieben. Der Novize Johann Fuchs hatte soeben die Nachricht erhalten, daß sein Bruder Josef verstorben sei. Die lieben Eltern und Geschwister weiß er fast wie ein geübter Seelsorger zu trösten:

„Heute habe ich den Hingang ins ewige Jenseits unseres lieben Josefs durch Eueren Brief vernommen. Unser allzu guter Novizenmeister der den Brief vorgestern abends bekommen und sich von anderen deutschen Kameraden erst hat vorlesen lassen – der Briefumschlag trug einen breiten, schwarzen Rand, der den Novizenmeister nichts Gutes ahnen ließ – brachte es nicht übers Herz, mich sogleich mit einer solchen Todesanzeige zu überraschen, um nicht eine allzutiefe Wunde in meinem Herzen zu verursachen.

Wirklich, der unerwartete Tod meines geliebten Bruders tut mir sehr leid, aber nichts desto weniger muß ich ausrufen mit dem geduldigen Hiob: Der Herr hat ihn gegeben, der Herr hat ihn genommen, der Name des Herrn sei gebenedeit.

Auch Ihr, liebe Eltern und Geschwister, werdet Euch in den Willen Gottes zu ergeben wissen, zumal der göttliche Heiland selbst ihn so gut auf den Tod vorzubereiten sich gewürdigt hat.

Drei, Fritz, Anna und Josef haben die große Reise ins Jenseits schon hinter sich, wir werden auch früher oder später nachfolgen und, wenn wir alle dem lieben Gott treu dienen, werden wir uns einstens insgesamt alle wiedersehen im Himmel droben. Das gebe Gott!

Unterdessen vergessen wir nicht für den jüngst hingeshiedenen zu beten. Auch wir hier beten für ihn. Heute haben wir, elf Mitglieder der „Armenseelen-Bruderschaft“ die heilige Kommunion für ihn aufgeopfert und der Novizenmeister hat für ihn beim heiligen Meßopfer gebetet und von allen Novizen den Rosenkranz und die Lauretanische Litanei beten lassen. . . .“

Mit den Schilderungen dieses Briefes geschieht auch eine sehr eindrucksvolle Orientierung über das Verhalten religiöser Gemeinschaften, wenn einer von ihnen durch ein besonderes Leid überrascht wird. Man zeigt Gefühl und Verständnis füreinander und vergißt vor allen Dingen nicht, bei einem Todesfall die Kraft und die Macht des Gebetes einzusetzen.

Der Trost des Briefes vom 5. Juli 1902 geht übrigens in seinen letzten Zeilen ausdrücklich an alle, keinen vergißt er: Er tröstet „den lieben Vater, die liebe Mutter, Franz, Elise, Paulina, Sales, Fritz, Anna, Maria und Lina.“ Dem verstorbenen Bruder Josef verspricht er noch einmal sein Gebet. Diese Aufzählung nennt alle neun Geschwister, und zwar in der Reihenfolge der Geburt.

Bemerkenswert: In diesem Brief vermag der Novize Johann sogar die ihm sonst so leicht aus der Feder fließenden Anspielungen auf den Namen Fuchs zu unterlassen. Die Angelegenheit ist ihm zu ernst für Scherze dieser Art. Ein Beweis, daß er sich selber schon in der Gewalt hat, wenn es sein muß.

SEELSORGER ZU PFERD

Am 17. April 1928 schreibt P. Fuchs fröhliche Pfingstgrüße an seine Lieben. Zu dieser Zeit wirkte er auf der „Colonia zum göttlichen Herzen Jesu“ (Colonia Indigena Sagrado Coracao do Jesus), wo die bereits bekehrten Bororos-Indianer leben. Hoch zu Roß macht er die Reise dorthin, nur von einem Helfer begleitet. Er wollte „den verlorenen Schäflein Gelegenheit zur Ausübung ihrer so leicht vergessenen Christenpflichten geben“. Es ist beinahe tröstlich zu erfahren, daß die Priester und Missionare auch bei den für das Christentum gewonnenen Eingeborenen die gleichen Seelsorgserfahrungen machen wie ihre Kollegen in den europäischen Ländern: Menschliche Schwachheit und „Umwelteinflüsse“ gibt es überall.



P. Fuchs und P. Sacilotti auf dem Weg zu den Bororos-Indianern

In Mato Grosso wirken sich beispielsweise die Einflüsse der Begegnungen mit den „Garimpieros“, den Diamantensuchern, aus, die unermüdlich das Land durchstreifen. P. Fuchs meint: „Die

Weltleute suchen ihr irdisches Glück in Diamanten – aber finden können sie es nicht, verlieren dabei aber so leicht das ewige Glück ihrer unsterblichen Seelen.“

Solche sorgenvollen Äußerungen finden sich immer wieder in den Briefen von P. Fuchs. Sie sind ein Beweis dafür, daß es ihm, wie wahrscheinlich allen Missionaren, die Strapazen und Entbehrungen auf sich nehmen, nur um die Verkündigung der Lehre von Jesus Christus „in aller Welt“ ging und nicht um die Befriedigung irgendeiner Abenteuerlust. Es ging ihm einzig um die unsterblichen Seelen der Menschen. Welche Glaubenskraft, welcher apostolischer Eifer spricht aus dieser Haltung!

Man kann sich die Freude vorstellen, die ein Missionar bei seinem Bemühen empfindet, wenn er es erlebt, wie P. Fuchs im Brief vom 17. 4. 28 ebenfalls berichtet, daß „20 Kinder, als sie auf der nächsten Anhöhe zwei Reiter erblickten, sofort ahnten, es könnte der mit Telegramm angekündigte P. Johann, der P. Fuchs, sein, und mir dann alle entgegenzogen, um den alten Lehrer zu begrüßen. Man hat doch bei allen Widerwärtigkeiten immer wieder Freude an den Indianerknaben.“

Der Brief erzählt auch noch vom 20 Tage dauernden Ritt zu Pferd bis nach Santa Rita, wo Farmer und Diamantensucher getroffen werden sollten, „um am Abend den Rosenkranz mit ihnen zu beten, eine Predigt abzuhalten und am folgenden Morgen an einem ärmlich zugerichteten Altar die heilige Messe zu lesen. In einigen Hütten, glaubte ich, daß der Stall von Bethlehem an Armseligkeit nicht viel bescheidener war.“

Diese Schilderung über die Begegnung mit den Farmern und Diamantensuchern weist darauf hin, daß sich die Missionare nicht nur um die Eingeborenen und deren Seelenheil Sorge machten, sondern auch bei jeder sich bietenden Gelegenheit die Einwanderer, die Farmer und die Diamanten-Abenteurer betreuten, die wahrscheinlich in ihrer oft mißlichen, vielleicht verzweifelten Lage recht aufgeschlossen für das Wort Gottes wurden.

AUF BISCHÖFLICHEN PASTORATIONSREISEN

Ein Beweis für die Zuverlässigkeit, Einsatzfreudigkeit und das missionarische Geschick unseres P. Fuchs ist sicher auch die Tatsache, daß der Apostolische Administrator, Msgr. Couturon, sich auf bischöflichen Pastorationsreisen von ihm begleiten ließ. Einem Brief vom 16. 2. 1928 aus Santa Rita do Craguaya ist zu entnehmen, daß sich der Fuchs schon recht geehrt fühlt, auf solchen Reisen dabeisein zu dürfen.

„Meine Lieben! So Gott will, geht's am 20. 2. 1928 wieder auf die Reise zu Lastauto, aber meistens zu Pferd, mit dem Apostolischen Administrator d. h. auf einer bischöflichen Pastorationsreise durch die noch wenig bevölkerte Prälatur. Im Monat März und April werden wir, laut unserer Ausrechnung, nach der Bororos-Kolonie Sangradouro reisen, ca. 50 Stunden weit, um dort unseren neuen Provinzial anzutreffen. . .

Im Monat April oder Mai, oder noch etwas später, soll's wieder nach Sao Paulo gehen mit dem Apostolischen Administrator, um von dort nach Europa zu rudern. Wenn's so der Wille Gottes ist, könnten wir uns also doch noch in diesem Jahr wiedersehen im lieben Schwyzerländli. . .

Nach so vielen Reisen in dieser ungeheueren, menschenleeren Welt von Mato Grosso, sehnt man sich nach der schönen Alpenwelt mit ihren himmelstrebenden, schneebedeckten Gipfeln. In der Schweiz wird's wahrscheinlich nicht so hitzig zugehen wie bei uns, sondern fast immer grimmig kalt sein. Da muß dann die gute Geißmilch wieder anfeuern!

Da wir also wieder viele, lange und gefährliche Reisen zu machen haben, zu Fuß, zu Pferd, per Auto, per Eisenbahn, auf Kanoen und Schiffen, auf Flüssen und auf dem Meer, jetzt zur Regenzeit, wo wir natürlich viele hochgehende Bäche ohne Brücken antreffen und doch überschreiten müssen, so empfehle ich mich wieder ganz besonders Eurem täglichen, frommen Gebete, auf daß der gute Schutzengel, der hl. Josef und die liebe Gottesmutter immer gut auf uns achtgeben. . . .“

1929: EIN MONSIGNORE UND EIN FUCHS AUF EUROPA-TRIP

Im Brief vom 17. 4. 1928 über die „Seelsorge zu Pferd“ weiß P. Fuchs seinen Lieben eine besondere Neuigkeit zu künden: „Von Santa Rita, so Gott will, geht's mit dem Lastauto nach Cres Laos (95 Wegstunden) in drei oder vier Tagen, von dort mit der Eisenbahn nach Sao Paolo und dann, mit Gottes Segen, über den Ozean und auf baldiges Wiedersehen. Wenigstens so hat der Apostolische Administrator ausgerechnet und hoffentlich wird es sich erfüllen. Betet also recht viel für eine glückliche Reise auch auf dem Meere, denn es gibt heutzutage noch große Schiffe, die viele Leute ins Meer begraben. Wenn ich heimkomme möchte ich allerdings schauen, wie und wo man Konferenzen über die Indianermission abhalten kann. Etwas Material dazu



Fünf der zehn Geschwister Fuchs: Lina - Pfr. Franz Sales - Elisabeth - P. Johann - Maria (Aufnahme im Heimaturlaub 1929)

bringe ich mit, denn während des fünfjährigen Aufenthaltes unter den Indios-Bororos und auf den Reisen unter die Careijás hatte ich ziemliche Gelegenheit zur Materialsammlung und meine Obern waren mir in dieser Hinsicht immer ratsam behilflich.

Es wird folglich schon der Wille Gottes sein, daß man über die Heidenmission einige Vorstellungen gibt, um den Missionsgedanken und die Missionstätigkeit noch mehr zu entfalten. Beten wir also um den Segen Gottes, den an Gottes Segen ist alles gelegen und ohne diesen wird nichts Gutes herauskommen.“

Dieser Abschnitt, der von der Hoffnung, die Heimat wiederzusehen, erzählt, gibt gleichzeitig Auskunft, wie ein echter, für seine Aufgabe glühender Missionar sich den Heimaturlaub vorstellt. In dieser Passage kein Wort über notwendige Erholung, besondere Urlaubspläne usw., auch keine emotionalen Ausführungen über die Wiedersehensfreude. Einziges und größtes Anliegen scheint zu sein: „Vorstellungen über die Heidenmission zu geben, um den Missionsgedanken und die Missionstätigkeit noch mehr zu entfalten. Dies wird schon der Wille Gottes sein“, meint P. Fuchs.

Wahrscheinlich in der Freude über seinen Besuch bei den Bororos auf der Station „Colonia zum göttlichen Herzen Jesu“ und gleichzeitig als Gruß dieser Seelsorgsgemeinde sowie als Zeugnis des Erfolges beim Bemühen um die Zivilisation dieses Stammes, läßt P. Fuchs diesen Brief von 5 Bororos-Knaben unterschreiben. Bei den Überschriften findet sich auch der Namenszug des jungen Luiz Conguezeba, der ihn später mehrere Jahre auf seinen Reisen begleitete und betreute.

*Am noch nicht heigl. Grabe aus der Indianer perlente zum göttl. Zeugnisse
unter den Ind Bororos von einem lb. Bruder in Chr. G.*

Peter Johann

*Von den Bororosknaben: Elias & Theodor. 1880
Catalio Bocodaga — Paulo Eugere — Luiz Conguezeba
João B. 1882 —*

DIE „SEILSCHAFT“ GOTTES: P. JOAO UND P. PIETRO

Wenn zwei geübte Bergsteiger einen schwer zu erklimmenden Gipfel erobern wollen, nehmen sie ein Seil mit. Im Vertrauen, daß sie, aneinander gebunden, auch gefährliche Strecken bestehen, und in der Überzeugung, daß jeder für den anderen zum Einsatz der letzten Kraft, ja des eigenen Lebens, bereit sein wird, machen sie sich auf den Weg. Sie tun dies um eines irdischen Zieles willen, sie wollen einen Sieg über den Berg erringen, wollen unter Beweis stellen, zu welcher Leistung der Mensch fähig ist, besonders wenn er, auf den anderen angewiesen, das Schwierige Hand in Hand zu meistern versucht.



P. Fuchs und P. Sacilotti wenige Tage vor ihrem Tod am Schaft des Kreuzes bei der Hütte in Santa Teresinha

Unsere zwei Rio-das-Mortes-Missionare könnte man als eine „Seilschaft Gottes“ bezeichnen. Im Jahre 1933 wurden beide gleichzeitig von „heiligem Eifer für das Haus des Herrn“ erfüllt.

Jeder war an seinem derzeitigen Einsatzort plötzlich von der besonderen Aufgabe, den Xavantes das Licht des Evangeliums zu bringen, förmlich besessen – so würden wohl jedenfalls unüberlegt und leichtfertig manche Zeitgenossen sagen.

Unsere zwei Missionare waren jedoch überzeugt, daß Gott sie zu diesem Sondereinsatz hörbar und überdeutlich gerufen hatte: P. Fuchs, den an Lebensjahren älteren und mit reicher Erfahrung vom Leben im Urwald ausgestatteten, und P. Sacilotti, den 18 Jahre jüngeren, den sein Provinzial gerade zum Direktor des Provinzhauses in Cuiabá ernennen wollte, der aber den Auftrag spürte, dabeisein zu müssen, wenn es zu den Xavantes geht. Ausdrücklich bat er seinen Provinzial, ihm diese Erlaubnis zu erteilen. In einer solchen Situation konnte und durfte der Provinzial nicht nein sagen.

Schon 1932 hatte P. Fuchs im Einverständnis mit dem Apostolischen Administrator Msgr. Couturon eine Expedition zu den Xavantes organisiert. Damals waren Bruder Josef Pellegrino und einige Zivilisten seine Begleiter. Man fuhr zunächst den Rio das Mortes-Strom aufwärts und baute eine Hütte, der man den Namen „Santa-Teresinha-Ranch“ gab. Bald fanden sich dort einige Indianer aus den Stämmen der Carajás und der Sujas ein, die unter den Xavantes viel zu leiden hatten.

Im Juli 1933 schloß sich dann P. Pietro Sacilotti, ein brasilianischer Salesianerpriester, dessen Eltern noch Italiener waren, dem „alten Fuchs“ an. Die „Seilschaft Gottes“ bestand jetzt aus drei überzeugten Gipfelstürmern, wenn man das Vorhaben, den Xavantes zu begegnen, einmal so bezeichnen will. Von Santa Teresinha aus unternahm man zunächst mehrere Forschungsreisen in die nähere und fernere Umgebung, immer in der Hoffnung, recht bald irgendwo den Xavantes zu begegnen.

Um die innere Einstellung dieser Seilschaft, besonders der beiden Patres, zu beschreiben, darf ohne Übertreibung gesagt werden, daß sowohl P. Fuchs als auch P. Sacilotti sehr genau wußten, daß entscheidende Leistungen im Leben eines Menschen nicht vom Menschen allein erbracht werden können, sie wußten, daß Gott es ist, „der das Wollen und das Vollbringen bewirkt“

(Phil. 2,13). Der Mensch muß nur seinen Anteil einbringen, damit Gott sich auswirken kann.

Damit ist gleichzeitig noch etwas Wichtiges geklärt: wozu der Mensch, der sein Leben in Gottes Hände legt, fähig werden kann! Gleichsam, um dies zu bestätigen, schreibt der hl. Paulus den Römern: „Alle, die sich vom Geiste Gottes leiten lassen, sind Söhne Gottes“ (Rö. 8,14). Wie tröstlich, von Paulus dazu noch an anderer Stelle zu erfahren: „Wenn wir Kinder Gottes sind, sind wir auch Erben; Erben Gottes und Miterben Christi, wenn wir mit ihm leiden, werden wir auch mit ihm verherrlicht“ (Rö 8,17).

Welch großartige Seilschaft, die im Wissen um solche Wahrheiten miteinander ein Abenteuer für das Reich Gottes wagt!

FÜNF METER HOCH WAR DAS KREUZ

Am 24. Oktober 1934 schrieb P. Fuchs den letzten Brief mit der Anrede „Meine Lieben“ aus Santa Teresinha an seine Angehörigen. Der Brief ist unvollendet. Mitten im Satz hört er auf. Warum dieses genau eine Woche vor dem Martertod begonnene Schreiben nicht vollendet wurde, weiß nur der liebe Gott. Alle Hinterbliebenen, die Anverwandten und die Salesianer Don Boscos betrachten es als eine Gnade, daß dieser Brief trotzdem seinen Empfänger erreichte und erhalten geblieben ist.

P. Fuchs erklärt, daß er „etwas häufiger schreiben“ wolle, weil er vermute, nicht alle Briefe aus der Wildnis würden den Empfänger erreichen. Er konnte ja nur selten und dazu an ihm völlig unbekannte Personen auf vorbeifahrenden Schiffen seine Post mitgeben mit der Bitte, diese in das nächstgelegene Postamt zu bringen. Und dies bedeutete: 80 Stunden bis nach Santa Teresinha und 150 Stunden bis nach Mato Verde!

Im Brief vom 24. Oktober steht, daß P. Fuchs im September einen Monat lang in Mato Verde ein zweites Haus gebaut hat. Jeden Tag halfen ihm dabei 10 bis 20 Indianer, Parejás und Javás. Alle mußte er jeden Tag verköstigen und bezahlen. „Gott

sei Dank ist alles gut gelaufen und wir hoffen, bald wieder dorthin zurückzukehren. Das Motorboot tut uns ausgezeichnete Dienste. Es ist zwar teuer, aber es geht.“

Ein Satz im Brief kündigt vom ungebrochenen Gottvertrauen und gleichermaßen vom herrlichen Gemüt des „Pioniers in Sachen des Glaubens“ auf so ungewöhnlichen Pfaden: „Das Arbeitsfeld unter den Parejás ist reich an Disteln und Dornen, aber hat auch Rosen und Veilchen.“

Der letzte Abschnitt des Briefes, der soviel Hoffnung, Zuversicht und ungebrochenen Mut ausstrahlt, wird hier in vollem Wortlaut wiedergegeben, er ist ja die letzte Offenbarung des gläubigen und, dies kann man wohl mit gutem Recht sagen, auch zum Tod als Glaubenszeuge bereiten Apostel der Xavantes.

„Am 1. Oktober sind wir wieder in den Totenfluß hinaufgefahren auf der Suche nach den wildesten Wilden, den gefürchteten Xavantes. Haben sie zwar noch nicht antreffen können, sind aber doch wieder einen guten Schritt vorwärts gekommen. Auf der Barreira (Sandbank) San Johannes Bosco, 50 Stunden oberhalb der Mündung, wo ich am 15. Dezember 1933 mit zwei Indianern ein 5 Meter hohes Kreuz errichtete, haben die Xavantes das Kreuz schon zum dritten Mal vom Boden ausgerissen und das Kruzifix weggetragen. Die dort für sie zurückgelassenen Gegenstände wie Medaillen, Kämme, Spiegel, Sack- und Buschmesser, Fischangeln, haben sie ebenfalls genommen, doch dem kleinen Häuschen keinen Schaden zugefügt. Ringsum alles verbrannt, aber das Häuschen geschont. Hinter den nahen Gebüsch haben wir viele Schlupfwinkel gefunden, von wo sie mit Gebüsch nachahmenden Palmenblättern versteckt, das Haus zuerst beobachtet haben, bevor sie ganz nahe gekommen sind. Es scheint doch ein gutes Zeichen zu sein, daß sie die Geschenke angenommen, das Haus verschont und keine Pfeile zurückgelassen haben. P. Pedro ist mit vier Mann sogar 3 Stunden weit ihnen auf der Spur ins Innere nachgegangen, hat aber dann an einem Sumpf die Spur verloren.“

Dort wurde ich wieder krank. Konnte sogar am Sonntag weder der heiligen Messe beiwohnen noch zelebrieren. Doch Gott sei Dank geht's wieder besser.

Dann gings . . .

*Dort wurde ich wieder krank. Konnte sogar am Sonntag weder der hl. Messe beiwohnen noch zelebrieren. Doch Gott sei Dank, geht's wieder besser.
Dann gings -.*

Die beiden Wörter „dann gings“ sind die letzten, die P. Fuchs auf einen Briefbogen geschrieben hat. Genau eine Woche später wurden zwei Wörter in das „Buch des Lebens“ (Offb. 3,5) eingetragen, aus dem sie nie mehr gestrichen werden: Johann Fuchs.

DIE STUNDE SCHLÄGT FÜR DIE XAVANTES – UND FÜR UNS!

„Si avvicina l'ora per i Xavantes – e per noi!“ Mit diesem prophetischen Wort schließt der letzte Brief, der P. Fuchs aus Santa Teresinha an seinen Missionsobern geschrieben hat. So wie der letzte Brief an seine Angehörigen, beide waren am 24. Oktober 1934 geschrieben, wurde auch dieser in seiner Reisetasche gefunden. Don Guido Borra, der Referent für die Missionen der Salesianer Don Boscos im Obernrat von Turin, veröffentlicht diesen Satz in seinem Artikel „Vor dreißig Jahren am Rio das Mortes“.

P. Fuchs und P. Sacilotti lebten in der festen Überzeugung: Wenn uns die Bekehrung der entlang des Rio Barreiro lebenden Stammes der Bororos-Indianer gelungen ist, warum sollte nicht ein gleiches bei den am Rio das Mortes hausenden Xavantes möglich werden?

Die beiden Missionare hatten 1934 die feste Station Monte Verde in der Nähe der Insel Bananal gegründet und eine provisori-

sche, mehr symbolische Gründung in Santa Teresinha am Rio das Mortes. Auf dieser Station lebten sie im Oktober 1934 schon zwei bis drei Wochen in Wartestellung. Nach dem 24. Oktober verließen sie Santa Teresinha und wollten eigentlich nach Araguayana zurückkehren. Die Gruppe bestand damals aus sieben Personen: Die beiden Salesianerpatres, ein getaufter Bororo-Indianer mit dem Namen Louis Cogueceba, einem brasilianischen Jungen mit dem Namen Marquez, einem Holländer und zwei weiteren Angestellten der Mission, deren Namen nicht überliefert sind.

Am 31. Oktober entdeckte man gegen 17.00 Uhr abends plötzlich auf der rechten Seite des Flusses am Ufer zwei Xavantes. Sofort fuhr man mit dem Motorboot in diese Richtung, da verschwanden die beiden Indianer jedoch im Urwald.

Über die Ereignisse am Abend dieses 31. Oktobers und in der Nacht zum 1. November, dem Fest Allerheiligen, gibt es zwar keine widersprüchlichen aber in Einzelheiten nicht völlig übereinstimmende Zeugnisse. Dies ist selbstverständlich, denn der Mund der „Kronzeugen“ war verstummt, die am Leben Gebliebenen konnten ihre Eindrücke nicht schriftlich niederlegen, sie kehrten ja erst nach einigen Wochen auf die Missionsstation zurück. Was sie zu erzählen wußten, wurde zunächst mündlich weitergegeben und - wie dies bei Ereignissen solcher Art wahrscheinlich immer üblich ist, mit südländischem bzw. latein-amerikanischem Temperament interpretiert und ausgeschmückt. Unumstritten und sicher ist: Die beiden Missionare gaben das Zeugnis ihres Lebens für den Glauben. Diese Tatsache ist über jeden Zweifel erhaben.

Die Salesianer Don Boscos bemühten sich in den folgenden Jahren, auch die kleinsten Details zu erforschen, um einen möglichst der Wahrheit und dem tatsächlichen Verlauf der Ereignisse entsprechenden Überblick zu bekommen.

Im Jahre 1977, kurz nach dem 100. Jubiläumsjahr der Aussendung der ersten Salesianermissionare nach Patagonien, erschien in Italien das Buch „Missioni Salesiane“. Für dieses Quellenwerk, an dem man mehrere Jahre gearbeitet hat, stellte Pater

Bartolomeo Giaccaria bereits 1974 erneut mit größter Sorgfalt Nachforschungen über die Ermordung von P. Fuchs und P. Sacilotti an. Er konnte nicht nur einen damals noch lebenden Bruder aus der Gemeinschaft Don Boscos, Francesco Fernandez, fragen, sondern auch zwei Angehörige des Stammes der Xavantes, die zur Zeit der Ermordung der beiden Missionare etwa 14 Jahre alt waren. Sie wohnen heute in Sangradouro bzw. San Marcos im Staate Mato Grosso. Die nachfolgende Beschreibung der Ereignisse am Rio das Mortes orientiert sich an diesen bisher nicht veröffentlichten Zeugnissen.

Mit berücksichtigt sind auch die Niederschriften des Missionsobern Don Guido Borra, eines ausgezeichneten Kenners der Situation und des Landes.

Als seinerzeit die zwei von der Gruppe entdeckten Xavantes wieder in den Urwald geflohen waren, gaben sich P. Fuchs und P. Sacilotti längst noch nicht besiegt. Man verließ am Ufer das Motorboot und versuchte den Spuren der beiden Indianer zu folgen. P. Fuchs nahm den jungen Bororo mit sich. Dieser stieg, um eine bessere Übersicht zu bekommen, auf einen Baum und entdeckte in geringem Abstand weitere 30 Xavantes. P. Sacilotti folgte P. Fuchs, während die anderen Begleiter zurückblieben. Beide Patres näherten sich dem Lager der Xavantes und boten ihnen Geschenke an. Die Indios schienen jedoch diesen Besuch keinesfalls zu würdigen, näherten sich den beiden Missionaren, umringten sie und schlugen sie mit Keulen zu Boden. Für diese blitzschnelle Ermordung gibt es natürlich keinen Augenzeugen, das untrügliche Zeugnis sind jedoch die beiden mit eingeschlagenen Schädeln auf dem Boden nebeneinander liegenden Missionare.

Allen diesbezüglichen Berichten ist zu entnehmen, daß von den Begleitern der beiden Missionare lautes Kriegsgeschrei der Xavantes zu vernehmen war und dazwischen die Hilferufe von P. Johann und P. Peter. Nachdem der Lärm verstummt war, riefen die Zurückgebliebenen: „Pater Pietro, Pater João“, ohne jedoch eine Antwort zu erhalten.

Als zu diesem Zeitpunkt urplötzlich die Nacht hereinbrach – in diesen Breiten gibt es keine Dämmerung –, wurde es unmöglich, die Suche aufzunehmen. Auch fehlte den Erschrockenen dazu begreiflicher Weise der Mut. Sie kehrten zum Schiff zurück, fuhren in der Sorge, es könne auch ihnen etwas zustoßen, an das andere Flußufer und erwarteten den Morgen. Dann kehrten sie zurück und machten sich zitternd vor Angst auf die Suche nach P. Fuchs und P. Sacilotti. Sie fanden die beiden nur noch als Leichen, unbekleidet; über ihren Körpern lagen gekreuzt die Keulen, mit denen man sie erschlagen hatte.

Man trug die Toten ans Flußufer, bereitete ihnen ein Grab, in das sie, nachdem man sie wieder bekleidet hatte, ohne Sarg gelegt wurden. Auf den Grabhügel pflanzten die Begleiter ein schlichtes Kreuz, beteten und weinten. . .

Es war das Fest Allerheiligen. Im Himmel gab es wohl an diesem Tag zwei Heilige mehr!

OFFIZIELLES ÜBER DEN MARTERTOD

In den vorausgegangenen Kapiteln wurde ausführlich beschrieben, wie die beiden Xavantes-Missionare sich für den Weg zu den wilden Indianern taktisch und seelisch vorbereiteten und wie es zur ersten, so unheilvollen Begegnung mit den Xavantes kam. Zu den Schilderungen aus den Briefen von P. Fuchs und den Berichten der Augenzeugen gehören auch die offiziellen Bestätigungen über den Martertod. Die wichtigsten werden hier dokumentiert.

- 1) Telegramm des Generalobern der Salesianer Don Boscos, Don Peter Ricaldone, vom 24. 11. 1934, 19.30 Uhr an Pfr. Fuchs in Hasle/Luzern: „Indi matogrosso distrussero missione uccidendo padre fuchs - ricaldone.“ („Die Indianer von Mato Grosso haben die Missionsniederlassung zerstört und P. Fuchs getötet. ricaldone.“)

- 2) Der im Generalat der Salesianer Don Boscos tätige P. Johann Schläpfer schrieb ebenfalls am 24. 11. 1934 an Pfarrer Fuchs in Hasle: „Lieber Franz! Das Telegramm, das Dir der H. H. Generalobere soeben zusandte, wirst Du wohl verstanden haben: Der liebe Johann ist also von den Xavantes ermordet worden. Einzelheiten über dieses Ereignis kennen wir zur Stunde noch nicht. Sobald ich etwas Näheres erfahren werde, werde ich's Dir mitteilen. Mit ihm ist noch ein brasilianischer Mitbruder ermordet worden. So traurig diese Nachricht auch ist, so muß sie uns doch zum Troste gereichen, da die Salesianische Gesellschaft sowie die eigene Familie einen Märtyrer gewinnen.

Endige diese kurzen Zeilen, damit sie heute Abend noch abgehen. Unterdessen versichere ich Dir und Deinen lieben Schwestern mein armes Gebet, damit der liebe Gott Euch Kraft und Mut gibt, diesen großen Schmerz mit christlicher Ergebung zu tragen. Dein Dir im Herrn ergebener Pater Johann Schläpfer.“

- 3) Am 1. Dezember 1934 schreibt der Apostolische Administrator Msgr. Couturon an Pfarrer Franziskus Salesius Fuchs aus Sangradouro: „Es obliegt mir die traurige Pflicht, Sie vom Tode unseres treuen Mitbruders Padre João Fuchs zu verständigen. Er starb in Erfüllung seiner Sendung, als er mit Padre Pietro Sacilotti den Rio das Mortes flußaufwärts fuhr. Circa 55 Leguas oberhalb der Einmündung in den Rio Araguaya stießen die beiden Reisenden auf Indianer vom Stamme der Xavantes, welche sich bei Insichtkommen unseres Motorbootes zurückzogen.

Die beiden Salesianer folgten mit zwei Begleitern den Xavantes um ihnen Geschenke anzubieten, da es schon lange unsere Intention ist, mit diesem Stamm in Verbindung zu treten. Die Wilden wiesen die Geschenke zurück und die beiden Begleiter wurden zum Boot zurückgesendet um andere Geschenke zu holen. Kaum waren die Begleiter etwas entfernt, als die Xavantes über die Patres herfielen und sie nieder machten und in die Wälder entflohen.

In tiefer Trauer übermitteln wir Ihnen und der Familie des Padre Fuchs unser aufrichtigstes Beileid. Besonders ich schätzte den Dahingegangenen als Mitarbeiter, da er lange Zeit mein Sekretär war. Wir lasen schon heilige Messen für unsere dahingegangenen Mitbrüder und werden fortfahren für sie zu beten.

Nochmals mein aufrichtigstes Beileid wiederholend verbleibe ich Ihr,

gez. Msgr. Couturon.“

- 4) Auch der Schweizer Gesandte, Herr A. Gertsch, schrieb am 1. Dezember 1934 aus der „Schweizerischen Gesandtschaft in Brasilien“ in Rio de Janeiro an Pfarrer Fuchs in Hasle unter anderem wie folgt: „Es gebührt mir die traurige Pflicht, Ihnen hier die Kunde zu bringen vom Tod Ihres Bruders Pater Johann, der laut telegrafischen Nachrichten aus dem Staate Mato Grosso am Oberlauf des Rio das Mortes von einem Trupp Xavantes-Indianer samt seinem Begleiter ermordet worden ist.

Wie es scheint, war Ihr Bruder auf diesem Fluße, begleitet von einem Missionsgefährten und einigen zahmen Bororos-Indianern, in einem Motorboot allzuweit in das Gebiet der unbezähmbaren Indianer-Horde der Xavantes eingedrungen. . .

Im Namen der hiesigen Schweizer Kolonie und in meinem ganz persönlichen Namen kondoliere ich Ihnen aufrichtig zu diesem harten Schlag, den Sie erlitten. Ihr Bruder starb für seinen Glauben.

Der Schweizer Gesandte: gez. A. Gertsch.“

Im gleichen Briefe berichtete der Gesandte auch über den Trauergottesdienst für P. Fuchs und P. Sacilotti in Rio de Janeiro: „Auf Einladung des hiesigen Salesianer-Ordens hat heute morgen eine Totenmesse zum Seelenheil der beiden unglücklichen Missionare in der Candelaria-Kirche stattgefunden. Am Hochalter amtete der hiesige Päpstliche Nuntius, Erzbischof Benedetto Aloisi Masella. Von der Empore her erklangen hohe Lieder, in der Mitte der Kirche erhob

sich der feierliche Katafalk. Die geräumige Kirche war dicht gefüllt von einer andächtigen Menge, die dem anwesenden Superior des hiesigen Salesianer-Ordens ihr Beileid bezeugte.“

VORHIN HAT ES MIR JESUS GESAGT

Don Guido Borra, Beauftragter für die salesianischen Missionen im Obernrat der Salesianer Don Boscós in Turin, selber viele Jahre als Missionar in Brasilien tätig, berichtet 1964 in einer Würdigung des blutigen Dramas am Rio das Mortes vor 30 Jahren:

„Ich besitze eine kleine Fotografie der Familie Camargo von Araguayana. Sie zeigt die Eltern Camargo mit ihren 8 Kindern. Der kleinste, Benedikt, war damals acht oder neun Jahre alt und besuchte als externer Schüler die Mission der Salesianer in Araguayana. P. Pietro Sacilotti war damals Direktor dieser Niederlassung.

Am 1. November, dem Fest Allerheiligen, hörte der Junge, wie sich nach dem Gottesdienst einige Personen in der Unterhaltung fragten: Wann wird der Herr Direktor wieder zurückkehren? Man wußte ja, daß er sich zusammen mit P. Fuchs auf eine Missionsreise begeben hatte. Der Junge mischte sich in das Gespräch und sagte: „Der Herr Direktor? Der Herr Direktor kommt nicht mehr nach Hause.“

„Kind, wie kann man so etwas sagen?“ fragten errregt die Umstehenden. Doch Benedikt bestand darauf: „Nein, nein! Der Herr Direktor kommt nicht mehr zurück. Das hat mir vorhin Jesus gesagt, als ich in der Kapelle betete.“

Begreiflicherweise schenkte niemand den Worten Benedikts Glauben. Bis zum 15. November 1934. An diesem Tage wuschen Frauen von Araguayana im Fluß ihre Wäsche. Plötzlich sahen sie in der Ferne ein Boot, das ein schwarzes Segel gesetzt hatte. Langsam kam es auf sie zu. Es war das Motorboot der Mission. Die Frauen unterbrachen sofort ihre Arbeit. Es waren unsere

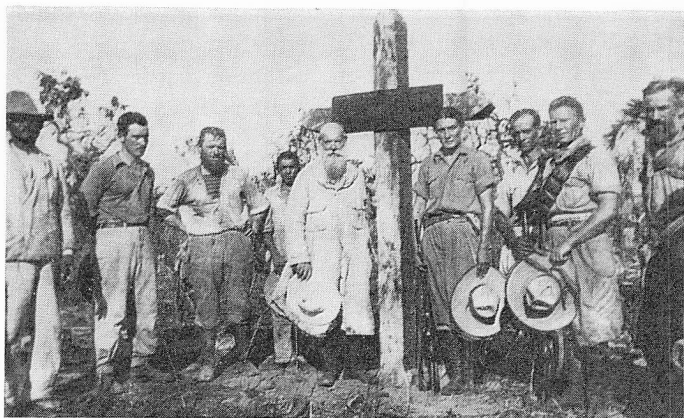
Männer, die von der unglücklichen Expedition zu den Xavantes zurückkamen und die Schreckensbotschaft mitbrachten: Am Fest Allerheiligen wurden die beiden Missionare P. Fuchs und P. Sacilotti von den Xavantes getötet.

Der kleine Benedikt hatte die Wahrheit gesagt!“

DIE HEIMKEHR DER MÄRTYRER

Der Apostolische Präfekt Msgr. Couturon schreibt am 23. 3. 1935 an Pfr. Franz Sales Fuchs unter anderem:

„P. Johannes Fuchs und P. Sacilotti werden für uns immer die beiden heldenhaften, vorbildlichen Märtyrer sein, die ihr Leben opferten, um das Werk zu beginnen. Ich ließ ihre Leiber holen und sie im Friedhof von Araguayana beerdigen. Das Volk empfing sie mit wahrer Apotheose. Das neue Personal für die Xavantes-Mission ist schon organisiert; P. Hypolith Chovelon und P. Colbacchini gehören dazu.“



P. Antonio Colbacchini mit seinen Helfern am Ort des Martyriums. Sie brachten die Leichname nach Araguayana.

Im Jahre 1974 bestätigt der 84jährige Bruder Francesco Fernandez, der zu dieser Zeit auf der Missionsstation Sangradouro in Mato Grosso lebte, daß sich 1935 P. Antonio Colbacchini an den Platz am Rio das Mortes begeben hatte, an dem die Reisegefährten von P. Fuchs und P. Sacilotti die beiden Getöteten in ihr vorläufiges Grab gelegt hatten. Die Leichname wurden ausgegraben und in Zinksärge gelegt. Man brachte die Toten nach Araguayana, wo sie in würdiger Weise bestattet wurden. In der gleichen Grabstätte wurde auch Bruder Josef Pelegrino beigesetzt, der schon im Mai 1934 an den Folgen tropischer Krankheiten verstorben war. Nun waren die drei Pioniere in der Bekehrung der Xavantes wieder vereint. Ihr Grab wird bis zum heutigen Tage gepflegt und verehrt.

Wenige Monate später starb auch der Indianerjunge Luiz Coqueceba an den Folgen einer tropischen Krankheit. Man bestattete den treuen Helfer von P. Fuchs neben dem Ehrengrab der drei Salesianer.

Am 23. März 1935 schrieb Msgr. Couturon noch einen Brief an die Schwester des ermordeten P. Fuchs, Fräulein Maria Fuchs. Auch ihr teilt er mit, daß er eine Expedition veranlaßt habe, um die Leichname der beiden Märtyrer zurückzubringen. Er berichtet, daß die am Ufer des Rio das Mortes Bestatteten provisorisch angelegten Gräber vom Wasser des Flusses bereits beschädigt worden waren. Man legte die beiden Leichname in Zinksärge und brachte sie nach Araguayana, wo das ganze Volk sie am Hafen erwartete, zur Kirche begleitete und dort am feierlichen Totenamt teilnahm. Anschließend fand die Bestattung im Friedhof statt. Es sei eine äußerst beeindruckende Zeremonie gewesen.

In einem Brief vom 20. Juli 1935 schreibt Msgr. Couturon an Fräulein Maria Fuchs, daß P. Hypolith und P. Colbacchini wieder in das Gebiet der Xavantes unterwegs seien. Er bittet um die Begleitung durch das Gebet.

Aus dem Bericht von Bruder Francesco Fernandez geht auch noch hervor, daß er selber an dieser Expedition beteiligt war. Man errichtete wieder ein Kreuz in der Nähe des Platzes der

ersten Begegnung mit den Xavantes, legte auf den Querbalken des Kreuzes Geschenke und entzündete ein großes Feuer, um ein Rauchzeichen zu geben. Nach kurzer Zeit erkannte man in einer Entfernung von etwa 12 Kilometern als Antwort ein Rauchzeichen der Indianer.

Bald darauf kam es zu einer Beinahe-Begegnung mit den Indianern, die bis auf etwa 15 Meter Abstand auf die Missionare zukamen, aber keine Geschenke annahmen. Die auf dem Querbalken niedergelegten Gaben hatten sie allerdings schon vorher entdeckt und mitgenommen. Zu weiteren Begegnungen kam es damals nicht.

DAS ECHO DER PRESSE

Es ist verständlich, daß die Weltpresse nicht überschwenglich Notiz von der Ermordung der beiden Salesianermissionare nahm. Sie starben ja „nur“ als Botschafter für den Glauben an Jesus Christus. Als 1976 P. Rudolf Lunkenbein unter den Schüssen der weißen Siedler zusammenbrach, war das Echo wesentlich breiter.

Die bekanntgewordenen spärlichen Pressenotizen brachten durchwegs noch ungesicherte Berichte mit sensationellen Überschriften. Was aus dem tatsächlichen Geschehen am Rio das Mortes bereits gut zwei Monate nach dem 1. November 1934 geworden war, ist einer Notiz der „Züricher Nachrichten“ zu entnehmen, die ob ihrer Originalität abgedruckt zu werden verdient:

„Zwei Missionare in der Mato-Grosso-Wildnis niedergemetzelt: Nach Berichten aus Rio de Janeiro sind zwei amerikanische Missionare in der berühmten Mato-Grosso-Wildnis von 70 Eingeborenen überfallen und grausam niedergemetzelt worden. Die Missionare gehörten einer amerikanischen Expedition an, deren

Führer Pinehart erst kürzlich zurückkehrte, nachdem man ihn bereits aufgegeben hatte. Ein Holländer, namens Schilder, fand mit seinen Freunden die Leichen der beiden Hingemordeten und begrub sie.“

Der Bericht in der brasilianischen Abendzeitung „A Noite“ vom 27. 11. 1934 läßt noch sehr deutlich die Unsicherheit und die mangelhafte Information über das Ereignis vom 1. 11. 1934 erkennen. Der Direktor der Niederlassung in Nictheroy, Don Emilio Miotti, gab mit äußerster Vorsicht eine Stellungnahme ab. Die Vermutung, daß die Missionare in ihrer Hütte (Santa Teresinha) angegriffen und erschlagen worden seien, stellte sich später als Falschmeldung heraus. Selbst der Generalobere in Turin, Don Ricaldone, war in seinem Telegramm über den Tod von P. Fuchs an dessen Bruder in Hasle noch von dieser Vorstellung ausgegangen.

In den Zeitschriften und Hausmitteilungen der Salesianer Don Boscos wurde der „Mord am Rio das Mortes“ zur Zeit des Geschehens weltweit ausführlich beschrieben und besprochen. In entsprechenden Abständen wurden die Leistung und der Tod der beiden Märtyrer immer wieder kommentiert und gewürdigt.

DIE BORDZEITUNG DER „OZEANIA“

Anfang November 1934: In der Maria-Hilf-Basilika zu Turin empfängt eine große Zahl junger Salesianer, Priester und Brüder, aus der Hand des Generalobern Don Ricaldone das Missionskreuz. Wenige Tage später gehen sie in Triest an Bord der „Ozeania“. Ihr Reiseziel ist Lateinamerika. Voll Hoffnung beginnen sie die Fahrt übers Meer, überzeugt, daß sie erwartet und für die Reich-Gottes-Arbeit gebraucht werden, die seit dem Jahre 1875 auch Salesianer-Missionare in diesem Kontinent ausüben.

Auf der „Ozeania“ ist man guter Dinge; man träumt schon vom begeisterten Empfang im Bestimmungsland. Gerade auf Missionsstationen wird ja der „Nachschub“ und der „Nachwuchs“ aus Europa sehnlichst und mit Freude erwartet.

Mitten hinein in diese frohe Stimmung, mitten auf dem hohen Ozean in Richtung Äquator, versetzt die Bordzeitung alle Passagiere in helle Aufregung: In der Mission von Mato Grosso haben die Xavantes-Indianer zwei Salesianer-Missionare ermordet! Sie heißen P. Johann Fuchs und P. Pietro Sacilotti.

Betroffen über ein solches Ereignis diskutiert man über die Gründe dieser Bluttat, erinnert sich an das Opfer des Lebens so vieler, die seit der Gründung der Kirche für den Herrn der Kirche und seine Lehre den beiden Salesianer-Märtyrern vorausgegangen sind. Manchem missionsbegeistertem Sohn Don Boscos mag es etwas schwer ums Herz geworden sein. Die Frage „was erwartet mich?“ bekam plötzlich einen ganz neuen Inhalt: „Vielleicht ist auch der Einsatz meines Lebens gefordert!“

Auf dem Weltmeer kehrt kaum einmal ein Schiff um. Im Ozean des Lebens gibt es überhaupt keine Umkehr. Es muß weitergefahren werden. Der Steuermann der Kirche ermuntert jeden, der in sein Schiff gestiegen ist, mit dem Wort: „Warum habt ihr solche Angst, ihr Kleingläubigen?“ (Mt 8,26). Den auf der „Ozeania“ auf der Fahrt zum „Dienst für Ihn“ befindlichen Salesianer-Missionaren machte er sicher auch dadurch Mut, daß er sie an die Heiligsprechung ihres Ordensvaters Don Bosco denken ließ, die am 1. April des gleichen Jahres in Rom durch Papst Pius XI. verkündet worden war. Nach diesem Triumph jetzt das Blutzeugnis zweier Mitbrüder ihrer Gemeinschaft!

Auf die Hosanna-Rufe für den Meister Jesus Christus folgte schon nach wenigen Tagen das Kreuz. Jubel und Hosanna-Rufe bringen sicher aber auch die Kraft zur Übernahme von Kreuz und Tod. Dies gilt auch für die Jünger des Meisters.

Am 25. Februar 1930 starben kurz nach der Seligsprechung Don Boscos (1929) im fernen Osten die beiden Salesianer-Missionare Msgr. Luigi Versiglia und P. Callisto Caravario, beide Italiener, in Li Than Tseni, China den Martertod. Bolschewistische

Piraten ermordeten aus Haß gegen die Kirche den Bischof und den ihn begleitenden Pater während einer Visitationsreise auf dem Lin Chow-Fluß. Beide Märtyrer wurden am 15. Mai 1983 von Papst Johannes Paul II. seliggesprochen.

RÄTSEL: WARUM HASSEN DIE XAVANTES?

P. Antonio Colbacchini, der 1935 den gefährlichen und zugleich ehrenvollen Auftrag erhielt, die ermordeten Missionare auf die Missionsstation zu führen, zu deren Mitbrüdergemeinschaft diese gehörten, und der 1953/54 als Nachfolger der Xavantes-Pioniere P. Fuchs und P. Sacilotti die ersten freundschaftlichen Kontakte mit diesem Stamme knüpfen durfte, versuchte in seinem Gedächtnisartikel vom 12. 11. 1959 im „Osservatore Romano“ eine Begründung für den unversöhnlichen Haß der noch nicht zivilisierten, wilden Indianer darzustellen, die für uns moderne Menschen nicht alltäglich ist. Gerade aus diesem Grunde erscheint jedoch die Vorstellung P. Colbacchinis erwähnenswert.

Es ist bekannt, daß zu allen Zeiten in den Adern der Eingeborenen ein von Gefühlen des Hasses und der Vergeltung glühendes Blut fließt, so daß sie jeden in ihre Jagdgründe eindringenden Abenteurer als Feind betrachten, den sie vernichten müssen.

Die Frage, warum töteten die Xavantes aber zwei unbewaffnete Priester, beantwortet P. Colbacchini zunächst mit einer Feststellung:

Auf seiner Reise zum Ort der Untat, bei welcher er auf bestmögliche Weise das schlimme Geschehen zu rekonstruieren versuchen und vor allem die Leichname der beiden Ermordeten zur

Missionsstation zurückführen sollte, stellte er fest, daß längs der Ufer des Rio das Mortes von den seinerzeit durch die Missionare an mehreren Stellen aufgestellten hohen Holzkreuzen nur noch der senkrechte Schaft stehengeblieben war, während in jedem Fall der Querbalken des Kreuzes fehlte. P. Colbacchini überzeugte sich, daß der „Pfahl“ von Menschenhand errichtet war. Da er nach eifrigem Suchen in unmittelbarer Nähe dieses Pfahles im Wald auch den Querbalken des Kreuzes fand, war er sicher, daß es sich nur um die Kreuze drehen konnte, die einmal von P. Fuchs und P. Sacilotti errichtet worden waren.

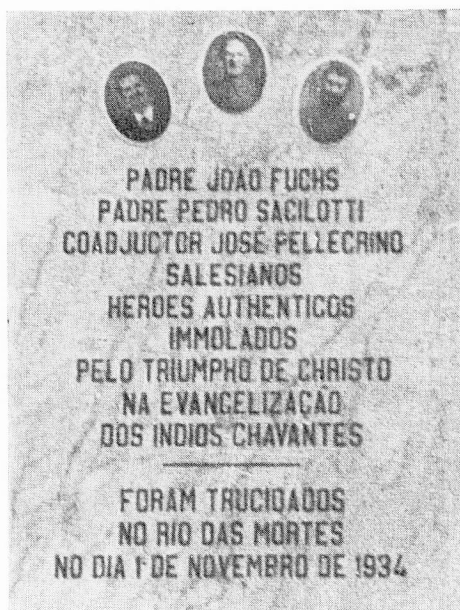
Aus dieser Erkenntnis formuliert P. Colbacchini nun die Antwort auf die Kernfrage: Warum töteten die Xavantes zwei unbewaffnete Priester? Auch wenn die Gründe für die Handlungsweise der Indianer letztlich ein Geheimnis bleiben werden, läßt sich beim Nachdenken eine vertretbare Antwort finden.

Das Kreuz scheint nach Meinung Don Colbacchinis für die Bewohner des Urwaldes ein Zeichen für Krieg und Tod gewesen zu sein. Zwei gekreuzte Pfeile, zwei gekreuzte Stangen, gekreuzte Zweige in die Erde oder in den Sand der Flußufer gesteckt signalisieren Krieg und Todesgefahr!

Warum haben die Indios die Kreuze ihrer Querbalken beraubt und dadurch die Form des Kreuzes zerstört? Warum haben sie die abgenommenen Querbalken – was ein leichtes gewesen wäre – nicht in den Fluß geworfen sondern in der Nähe des stehengebliebenen Pfahles niedergelegt? Warum haben sie die Querbalken nicht nur vom Kreuz abgenommen, sondern auch noch in zwei Teile zerbrochen, und zwar in jedem der nachgeprüften Fälle? Warum ließen sie den Schaft des Kreuzes stehen?

Fragen über Fragen! Wollten sie nur ein für sie als unheilvoll geltendes böses Zeichen entfernen? Fürchteten sie eine geheime, diabolische Macht? Versuchten sie deshalb nur die Form des Kreuzes zu zerstören? Wollten sie bei der Abnahme des Querbalkens feststellen, ob sie durch dessen Abnahme und den Mut dazu, das Böse überwunden hätten?

Dunkle Kräfte und Mächte spielen im Leben der Primitiven unbestritten eine beachtliche Rolle. Insbesondere wenn diese in den



Grabplatte am Ehrenggrab in Araguayana

Pater Johannes Fuchs
 Pater Peter Sacilotti
 Bruder Josef Pellegrino
 Salesianer
 opferten als echte Helden
 bei der Bekehrung der
 Xavantes-Indianer
 im Triumph für Christus
 ihr Leben.

Sie wurden am 1. November 1934
 am Rio das Mortes ermordet.

unermesslichen Weiten und in der Isolation des Urwaldes wohnen. Bei seinen jahrelangen Bemühungen, bei den Xavantes die Gründe für den unversöhnlichen Haß und für die Ermordung der beiden Salesianermissionare zu erforschen, kommt P. Colbacchini zu der Überzeugung, daß nur eine diabolische Macht, der Haß des Teufels gegen Christus, als letzter, eigentlicher und echter Grund zu erkennen sei. Der Teufel braucht wieder einmal einen Sieg über Christus mit dem Blut dieser Märtyrer!

Welche Täuschung für die Mächte des Bösen! Wie so oft in der Geschichte der Kirche wurde auch für die Xavantes das Blut der Märtyrer zum Segen und damit zum Segen für das Reich Gottes, das die beiden Missionare pflanzen, zum Wachsen und zum Blühen bringen wollten. Die Macht des Bösen hatte eine Schlacht verloren.

Das Pauluswort „im Kreuz ist Heil“ und die an Kaiser Konstantin gerichtete Verheißung „in diesem Zeichen wirst Du siegen“ wurden in bezug auf ihren Wahrheitsgehalt am Rio das Mortes unter Beweis gestellt.

EIN BANKETT MIT DEN XAVANTES

Die Xavantes hassen die Weißen. Sie haben Angst vor ihnen. Das Zeichen des Kreuzes, das sie in ihrem Lebensbereich aufgestellt entdeckten, haßten sie mit Wahrscheinlichkeit nicht. Es war ja für sie ein unbekanntes Zeichen. Es hatte ihnen nichts getan. Sie entfernten es nun zum drittenmal, da sie wohl vermuteten, es sei von den Weißen aufgerichtet worden.

Die Frage, warum hassen, warum morden sie weiße Menschen, sucht eine Antwort. Folgende Tatsache bringt Klarheit und Licht in dieses Dunkel:

Seit beinahe zwei Jahrhunderten wird die Xavantes-Frage in Brasilien diskutiert. Vor etwa zweihundert Jahren kam es zu den ersten Kontakten von Zivilisierten mit diesen Indianern, die das östliche Hochland von Mato Grosso bewohnen. Der Kapuzinerpater Sigismund Taggia versuchte, sie im christlichen Glauben zu unterrichten und es schien, als sei der Tag, an dem sich die Indianer mit den Kolonisten und den europäischen Einwanderern integrieren könnten, in greifbare Nähe gerückt. Ganz friedlich lebten etwa einhundert Xavantes in den Gebieten und Dörfern der Weißen.

Die Weißen allerdings waren besorgt über die Anwesenheit der Indianer. Sie fürchteten eventuelle Belästigungen und Angriffe durch diese Wilden. Deshalb organisierten sie einen Verrat, dessen Schuld und die Folgen bis heute, nach eineinhalb Jahrhunderten, noch nicht beglichen sind.

Man feierte ein großes Bankett, zu dem auch die Xavantes eingeladen waren. Am Ende des Festes hat man ihnen Gift zu trinken gegeben. Der größte Teil der Xavantes kam ums Leben, nur etwa ein Dutzend konnte sich retten. Dieses Ereignis wurde der Anlaß zu einer Feindschaft, für die es keine Aussicht auf eine Beendigung gab.

Wie ein heiliges Erbe befolgte man bei den Xavantes den Auftrag, die Weißen zu hassen. Dieses Erbe ging von den Vätern auf die Söhne über. Alle Zivilisierten galten als Verräter.

Dazu die Meinung der Missionare: Auch die Xavantes sind Geschöpfe Gottes. Auch sie haben eine unsterbliche Seele und sie verdienen es, von ihrer Verbitterung und ihrer Verirrung befreit zu werden.

ES WAREN „WARAJU UJAPPA“

Es wurde schon darauf verwiesen, daß Patre Bartolomeo Giacaria im Jahr 1974 mit peinlichster Sorgfalt über den Hergang und die Hintergründe der Ermordung von P. Fuchs und P. Sacilotti am 1. 11. 1934 Erkenntnisse zu sammeln versuchte. Wertvolle Hinweise konnte er im Gespräch mit den Xavanten Ramiro Temrité, der damals auf der Missionsstation Sangradouro lebte, und Raimundo Hábe von der Station San Marcos erhalten.

Beide Indianer, die zur Zeit der Tat 14 Jahre alt waren, gehörten zur Gruppe der Xavantes, die während eines Jagdunternehmens auf die Gruppe der zwei Missionare und ihrer Helfer gestoßen war. Ramiro und Raimundo waren nicht an der Ermordung beteiligt, da sie an kriegerischen Unternehmungen gegen die Weißen noch nicht teilnehmen durften und im Lager verweilen mußten, weil sie noch nicht durch die Initiation in den Kreis der Männer des Stammes aufgenommen worden waren.

Die mit den beiden 14jährigen geführten Gespräche wurden aufgezeichnet und wortwörtlich übersetzt. Ihre Aussagen sind nicht nur deshalb interessant, weil sie vom Jagen und Fischen der Xavantes berichten, sondern weil sie detailliert die Gefühle ihres Stammes den Weißen gegenüber schildern, insbesondere wie es am 1. November 1934 zur Mordtat kommt.

Es scheint durchaus nicht so gewesen zu sein, daß alle Xavantes ausgesprochen gegen die Weißen eingestellt waren. Es gab da immer wieder Meinungsunterschiede und große Diskussionen. Die beiden Jungen erfuhren in zahlreichen Gesprächen innerhalb des Stammes, daß auch unter den Indianern heftig gestritten wurde, ob man die zwei Weißen, von denen niemand wußte, daß sie Priester waren, umbringen solle oder nicht. Von diesen Gesprächen verstanden P. Fuchs und P. Sacilotti und deren Begleiter natürlich nichts, weil sie die Sprache nicht kannten.

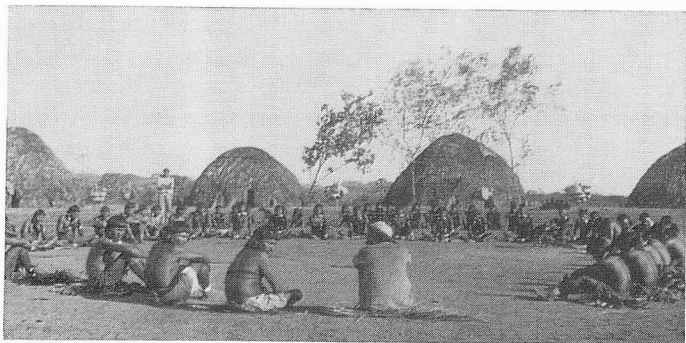
Unter den Indianern kam es zu einer Art Abstimmung, was man tun solle. Schließlich bekam die Gruppe derer die Ober-

hand, die sagte: Die Weißen haben unsere Vorfahren umgebracht und ihnen vergiftetes Fleisch zu essen gegeben, deshalb sollen diese sterben. Ramiro und Raimundo konnten sogar noch die Namen derer angeben, die schließlich die zwei Missionare erschlugen. Sie waren also noch im Jahre 1974 innerhalb des Stammes bekannt.

Aus den Gesprächen mit den beiden Indianerjungen geht auch hervor, daß die Begegnung mit den Missionaren am 1. November wohl rein zufällig war. Die Xavantes waren auf der Jagd, man entdeckte am anderen Ufer das Motorboot der Weißen und verfolgte gespannt dessen Bewegungen. Als es schließlich zum ersten Kontakt kam, war dieser durchaus freundlich. Man bewunderte sogar die Weißen wegen ihres Mutes, sich den Xavantes zu nähern. Die Weißen übergaben viele Geschenke, man umarmte sich immer wieder. . . . Es kamen immer mehr Xavantes an den Ort der Begegnung.

Untereinander besprachen sich die Indianer erneut, wer denn wohl diese Weißen seien, die einen so guten Eindruck machen. Eine Anzahl der Xavantes fehlte allerdings noch, sie waren im Wald, um Früchte und Nahrung zu sammeln. Als sie zurückkehrten und leider nichts zum Essen gefunden hatten, sahen sie die Geschenke, welche die anderen erhalten hatten. Da kam bei ihnen großer Neid auf. Die Weißen holten erneut Geschenke und verteilten sie. Die aus dem Wald Zurückgekehrten stellten nun fest, daß Waiaçaje, jener Xavante, der zuerst mit P. Fuchs und P. Sacilotti zusammengetroffen war, die meisten Geschenke in seinen Händen hatte. Die eben aus dem Wald zurückgekommenen Indianer meinten nun, die Weißen hätten fast alles diesem Waiaçaje gegeben. Deshalb wurden sie sehr böse und fragten: Warum geben die Weißen nicht auch den anderen etwas? Wiederum begann die Diskussion über die Tötung der Weißen, von der die Missionare nichts verstanden. Als man dann begann, auf die Weißen einzuschlagen, sagte Waiaçaje: „Warum wollt ihr die Weißen töten? Sie waren doch gut zu uns.“ Nach der Aussage von Ramiro und Raimundo haben sich an der Ermordung vier Xavantes beteiligt.

Keiner von den Xavantes konnte feststellen, ob die Weißen bereits tot waren oder noch lebten. Jedenfalls bekamen sie große Angst. Sie nahmen den Weißen ihre Kleider ab und zerrissen diese. Dabei erkannten sie plötzlich: „Questi erano Waraju ujappa“.



Die Stammesältesten der Xavantes halten eine Ratsversammlung auf dem dafür bestimmten Platz im Hüttendorf.

Ramiro und Raimundo übersetzen diesen Ausdruck in der Xavantes-Sprache mit „langes Gewand“, was für sie soviel heißt wie Priesterkleidung. In diesem Augenblick fiel es ihnen wie Schuppen von den Augen: Sie hatten zwei Priester ermordet, die nur deshalb zu ihnen kommen wollten, um ihnen ihre guten Dienste anzubieten. Verständlich ist die immer größer werdende Angst, die sie jetzt überfiel, so daß sie in wilder Flucht in den Urwald rannten. Sie fürchteten den „Fluch der bösen Tat“.

In allen Hütten des Stammes wurde das Ereignis besprochen und auch später an die jungen Xavantes weitererzählt. Zahlreiche Krankheiten brachen aus, viele Streitigkeiten gab es innerhalb des Stammes, die auch zu Mord und Totschlag führten. Man wurde die Angst nicht los: Das sind die Folgen der Ermordung von zwei Priestern, die uns nichts Böses getan haben und auch nichts Böses antun wollten.

DIE SAAT GEHT AUF

Die „Ensdorfer Klosterglocken“ berichten in der Nummer 2/35 über den Martertod von P. Fuchs. Bei aller Betroffenheit über den Tod der beiden Missionare bringen sie aber auch ihre Freude zum Ausdruck, daß zwei Salesianermissionare für würdig erachtet wurden, ihr Blut für die Bekehrung der Heiden hinzugeben. „Ihr Blut ist Same für die reiche Saat der Zukunft“. Was hier prophetisch ausgedrückt wurde, hat sich erfüllt.

Am 20. September 1953 knüpfte Don Antonio Colbacchini als Nachfolger im Missionsauftrag des P. Johann Fuchs die ersten freundschaftlichen Kontakte mit den Xavantes. 1954 entsteht für diese in Santa Teresinha die erste Missionsstation. Wer sich allerdings denkt, es hätte nun sofort eine überstürzte und euphorische Christianisierung eingesetzt, würde die Situation völlig mißverstehen. Es gehört zur Klugheit in der Seelsorge, und dies ganz besonders in der Heidenmission, mit Bedacht und in langsamen Schritten die Eingliederung in die Kirche Jesu Christi vorzubereiten.

Etwa 10 Jahre später war es soweit: Don Camillo Faresin, der im Todesjahr von P. Fuchs und P. Sacilotti als Kleriker gerade die ersten Gelübde in der Gemeinschaft Don Boscos abgelegt hatte und bereits 1954 zum Bischof für die Diözese Guiratinga (Registro di Araguaya) geweiht worden war, hatte das große Glück, den ersten 10 Jungmännern und 6 Mädchen aus dem Stamme der Xavantes das heilige Sakrament der Taufe zu spenden.

Die Missionare berichten, daß die Indianer seit einigen Jahren sesshaft geworden seien. Erfreulicherweise gesellten sich dem in der Missionsarbeit mit Fortschritten gesegneten P. Colbacchini nach und nach idealgesinnte junge Missionare bei, darunter auch manche aus dem deutschen Sprachraum. Einige von diesen wirken als Priester oder Brüder bis in unsere Tage – natürlich immer noch unter Opfern – freudig und erfolgreich unter den Bororos und Xavantes.

Einer von diesen, P. Josef Winkler aus der Diözese Fulda, ist inzwischen für die Provinz Campo Grande zum Provinzial ernannt worden.

Auf die konkrete Frage, wie die Xavantes heute zur Ermordung der beiden Missionare stehen, antwortet Provinzial P. Winkler in einem Brief vom 30. Oktober 1981:

„Einige der alten Xavantes erinnern sich noch an den Überfall am 1. November 1934. Sie sprechen aber nicht gerne davon. Der 1. 11. 1934 gehört einer Vergangenheit an, welche die Xavantes lieber vergessen möchten. Die zur Verteidigung der Rechte der Indianer in Brasilien gegründeten Organisationen erwähnen P. Fuchs und P. Sacilotti nicht, denn diese sind keine 'Märtyrer', sie wurden ja nicht von Zivilisierten bei der Verteidigung der Rechte der Indios umgebracht.

Für die Salesianer Don Boscos, besonders für die Provinz Campo Grande, gehören P. Fuchs und P. Sacilotti zu jenen Missionaren, die wesentlich die Geschichte der Provinz und des Stammes der Xavantes beeinflußt und geprägt haben.

Wir sind uns darüber einig, daß das Blut dieser Märtyrer die Annäherung der Xavantes bewirkte und den Schritt eines äußerst kriegesischen zu einem friedliebenden, arbeitssamen und dem Evangelium mit dem Herzen offenen Volkes, beschleunigte. In der Geschichte der Xavantes und sicher auch in der Geschichte der Kirche Brasiliens sind deshalb P. Fuchs und P. Sacilotti nicht vergessen.“

In einem weiteren Brief vom 8. Dezember 1981 berichtet Provinzial P. Josef Winkler, daß am Immaculata-Fest des gleichen Jahres 1981 (8. Dezember) in der Missionsstation Meruri ein Salesianer-Diakon die heilige Priesterweihe empfang. Am gleichen Ort, an dem 1976 P. Rudolf Lunkenbein sein Leben für die Indianer opferte, war der Altar aufgestellt. Bororos und Xavantes waren wieder in ihrem Festschmuck gekommen und feierten zusammen mit vielen Weißen, Salesianern und Don Bosco Schwestern dieses freudige und festliche Ereignis.

ZWANZIG JAHRE DANACH

Sechs Monate nach dem unheilvollen Geschehen an den Ufern des Rio das Mortes waren die Märtyrer heimgekehrt und ehrenvoll begraben worden. Für eine lange Zeit – es waren etwa 20 Jahre – wagte sich kein Boot mehr flussaufwärts. Der Rio das Mortes blieb verlassen.

Ein besonderes Ereignis, das in seiner Auswirkung zu einer heilvollen Wende in bezug auf die immer noch erhofften Kontakte zu den Xavantes führte, ist nun zu beschreiben:

Während des 2. Weltkrieges versenkten deutsche Unterseeboote zwei oder drei Boote der brasilianischen Küstenschifffahrt. Brasilien wurde dadurch gegen seinen Willen in den kriegesischen Konflikt einbezogen. Wegen der großen, damit verbundenen Gefahren, wurden die Seewege unterbrochen, der Luftverkehr kam zu teuer. Was tun? Man plante eine Straße als Hauptverkehrsader vom Süden nach dem Norden im Zentrum Brasiliens, durch die Urwälder von Mato Grosso bis nach Manaus im Amazonasgebiet.

Die „Fondazione Brasile Centrale“ begann mit hunderten von Technikern, Fach- und Hilfsarbeitern den Bau. Nach Überquerung des Rio das Mortes wurde der Urwald gerodet, um eine befahrbare Straße zu erstellen. Die Xavantes beobachteten aus ihren Verstecken das Geschehen von ferne, und als Flugzeuge in geringer Höhe anfliegen, um jedes Detail zu fotografieren, flogen auch bald die Pfeile der Indianer in den Himmel. Die Xavantes mußten sich allerdings bald davon überzeugen, daß ihre Pfeile nutzlos waren. Ganz schlimm wurde es, als einer der Wachtposten einmal einen Warnschuß abfeuerte. Da kam es zu einer allgemeinen wilden Flucht.

Die Indianer mußten erkennen, daß die Weißen von Woche zu Woche tiefer in ihr Gebiet eindringen und stärker waren als sie. Es blieb ihnen nichts anderes übrig als die Kapitulation.

Um die zwei- oder dreitausend Kilometer der geplanten Straße fertigzustellen, war nach Beendigung des zweiten Weltkrieges noch eine Arbeit von vielen Jahren erforderlich. In dieser Zeit

tauchten ernste Probleme auf: Die zahlreichen, aus allen Teilen Brasiliens und der ganzen Welt zusammengeströmten Arbeiter gerieten oft in Streitigkeiten; Trinkgelage und Messerstechereien waren nicht selten. In dieser schwierigen Situation bat der Oberst Vanique, ein ehemaliger Salesianerzögling von Bagé und Kommandant einer paramilitärischen Einheit, daß sich die Salesianer-Missionare der Weißen annehmen, weil diese die Xavantes verunsicherten und beunruhigten.

Mit dieser Geduldsarbeit begannen die Salesianermissionare 1948 in Xavantina, ihrer ersten Niederlassung am Rio das Mortes. Dabei kam es auch zu gelegentlichen Begegnungen mit den Xavantes, die nun lernten, die Missionare von anderen Weißen zu unterscheiden. Alles entwickelte sich so gut, daß im Jahre 1953, als Don Antonio Colbacchini, der einstige Generalvikar von Msgr. Couturon und Nachfolger von P. Fuchs und P. Sacilotti für die Missionierungsversuche bei den Xavantes, sein Goldenes Priesterjubiläum feierte, unerwartet und unverhofft eine größere Gruppe von Xavantes teilnahm. Ein Beweis: die Xavantes und die Missionare waren einander nähergekommen.

Bereits im Jahre 1954 konnten die Salesianer nach Santa Teresinha zurückkehren, von wo aus 20 Jahre zuvor P. Fuchs und P. Sacilotti zu der Expedition aufgebrochen waren, die das Opfer ihres Lebens gefordert hatte.

In Santa Teresinha wuchs die Zahl der Xavantes innerhalb von zwei Jahren auf 300, eine beeindruckende Zahl, wenn man bedenkt, daß ihre Dörfer bisher höchstens 100 Einwohner zählten. Später kamen noch Gruppen von Xavantes aus Sangradouro und Meruri dazu, die allerdings 1958 nach San Marco am Rio das Mortes übersiedelten.

Rund 30 Jahre nach jenem denkwürdigen Ereignis vom 1. November 1934 gehörte mit über 500 Xavantes diese Mission zu den bedeutendsten und blühendsten der Salesianer Don Bocos in Mato Grosso.

BOROROS UND XAVANTES HEUTE

Aus dem Artikel von P. Nelson Pombo in den brasilianischen „Salesianischen Nachrichten“ vom Oktober 1981 stammen die folgenden interessanten Ausführungen:

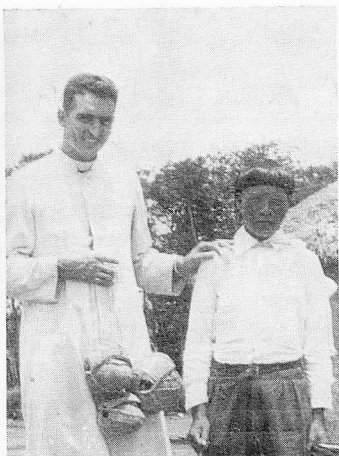
„In Santo Teresinha, einer unwirtlichen Gegend am Rio das Mortes, wurde das erste Dorf für die Xavantes unter Anleitung der Salesianer errichtet. Doch die Feindschaft unter den verschiedenen Gruppen, verstärkt durch die Rivalität der Häuptlinge, machte den Versuch schwierig, die Indianer an einem Ort zusammenzufassen. Bald wurde die Situation unerträglich. In 1962 verließen die Xavantes deshalb Santa Teresinha und ließen sich in Sangradouro, auf der von Don Malan gekauften alten Fazenda nieder.

Dort waren schon früher Xavantes-Gruppen angekommen. 1956 kamen 150 Indianer, mit Wunden bedeckt, nach Meruri. 1957 tauchte in ähnlichem Zustand eine zweite Gruppe unter Häuptling Aribuana auf und kurz darauf eine dritte, mit Häuptling Aquena. Insgesamt waren es etwa 300 kranke, hungernde, heruntergekommene Indianer.

Mit Hilfe der brasilianischen Luftwaffe wurden Lebensmittel, Kleidung und Medikamente nach Meruri transportiert. Nachdem die schlimmste Phase überwunden war, wurden zwei Xavantes-Zentren gegründet, und zwar an der gleichen Stelle, wo auch die Bororos aufgenommen worden waren. Jedoch war die Lage in Meruri alles andere als ruhig, denn die Xavantes lebten viel zu nahe am ehemals feindlichen Stamm der Bororos. Selbst die Missionare hielten eine Trennung für vernünftig. Die Xavantes wurden deshalb 1958 in die Gegend des Flusses Sao Marcos, einem Zufluß des Rio das Mortes, umgesiedelt und haben sich dort endgültig niedergelassen.

Im Reservat von Meruri wohnen heute mehr als 200 Bororos, einige Familien auch in Sangradouro. Die etwa 2000 Xavantes leben in zwei Reservaten.

Zwischen der FUNAI, der staatlichen Indianerbehörde, und der Salesianer-Mission wurden in den letzten Jahren Vereinbarun-



*Bischof Camillo Faresin,
der 1964 die ersten Xavantes
taufte, erhielt 1979
als Ehrung den Kopfschmuck
eines Häuptlings der Xavantes.*

*P. Rudolf Lunkenbein († 1976),
1964 Kleriker in Sao Marcos,
machte für einen der
Getauften den Taufpaten*

gen ausgehandelt, die vor allem die Durchführung landwirtschaftlicher Projekte ermöglichen sollen.

Die Arbeiten werden von FUNAI finanziert, die Behörde liefert Maschinen, Werkzeuge und Kraftstoff, die Salesianer überwachen das Projekt, geben Anleitung für die Arbeit der Indianer, die bereits in der Lage sind, ihre Eigenprodukte zu verkaufen.

Schon 1980 erbrachte die Ernte mehr als 20 000 Sack Reis, 1981 wurden trotz ungünstigen Wetters 30 000 Säcke produziert. Durch die neue Straße zwischen Meruri und Sao Marcos, die von den Salesianern benutzt werden darf, sind die Aussichten noch besser. Die Arbeiten für die Ernte 1982 sind bereits in Angriff genommen.

Wenn die Aktivitäten der Indianer, der Missionare und FUNAI auf diese Weise weiterverfolgt werden, können in nächster Zukunft viele Hoffnungen Wirklichkeit werden.

Nach diesen Erfolgen im zivilisatorischen und missionarischen Bereich und der insgesamt positiven Entwicklung des Auskommens der Indianer miteinander, darf wohl den beiden „Rio-das-Mortes-Pionieren“ P. Fuchs und P. Sacilotti der Nachruf gewidmet werden: „Sie haben sich um die Indianer und die Ausbreitung des Reiches Gottes im brasilianischen Urwald verdient gemacht.“

IM EIFER FÜR DAS HAUS DES HERRN

„Der Eifer für das Haus des Herrn verzehrt mich“, so mögen wohl P. Fuchs und P. Sacilotti oft gedacht haben. Dabei hat der an Jahren ältere P. Fuchs den um fast 20 Jahre jüngeren Pater Peter Sacilotti in einem solchen Maße begeistert, daß dieser sich gerne den Expeditionen zu den Xavantes anschloß. Bereits 1932 und 1933 mußte man ohne jeden Erfolg das Bemühen, mit den Xavantes zusammenzutreffen, aufgeben und nach Araguayana zurückkehren. 1934 sollte das Jahr des Erfolges in mehrfacher Hinsicht werden.

P. Antonio Colbacchini, seinerzeit Generalvikar von Msgr. Couturon, später der Nachfolger der beiden Ermordeten in diesem Missionsgebiet, sah sich 1959 veranlaßt, zum 25. Jahrestag der Ermordung der beiden Missionare im „Osservatore Romano“ vom 12. 11. 1959 in einem Artikel an den Martertod der beiden in der „Bucht der Märtyrer“ zu erinnern.

Mit Freude darf in diesem Zusammenhang berichtet werden, daß man heute beim Betrachten einer topographischen Karte von Mato Grosso auf halber Länge am Rio das Mortes die Bezeichnung „Bucht der Märtyrer“ entdeckt. Die Geographen haben nicht erst auf ein Urteil der Kirche gewartet, ehe sie den beiden dort ums Leben gekommenen Salesianermissionaren den Ehrentitel „Märtyrer“ verliehen.

Im „Osservatore Romano“ schreibt Don Colbacchini:

„Am 1. November 1934, also vor 25 Jahren, haben in der Einsamkeit des brasilianischen Urwaldes am Rio das Mortes die Salesianermissionare Don Giovanni Fuchs und Don Pietro Sacilotti das Opfer ihres Lebens gebracht. Sie fielen unter den Keulenschlägen der Xavantes-Indianer. Der Herr möchte sich meiner Person bedienen, um das von den beiden vergossene Blut in Erinnerung zu bringen und das aus diesem Samen gewachsene junge Werk vorzustellen.



Ritus der Initiation bei den Xavantes: Mit einem Puma-knochen werden die Ohrläppchen durchbohrt und durch diese Löcher rote Stäbchen gesteckt.

Es war seit Beginn des Jahrhunderts das Bemühen der Salesianer Don Boscos, unter den verfeindeten Indianerstämmen im Hochland von Mato Grosso Frieden zu stiften, zivilisatorische und apostolische Tätigkeiten auszuüben, auch in bisher unbekannte Gebiete vorzudringen, um dort das Licht des Evangeliums zu entzünden, speziell bei den dort lebenden Xavantes, die als erbitterte Feinde der Bororos galten.



P. Bartolomeo Giaccaria und Bruder Enrico Praturlon spielen in Sangradouro mit Xavantes-Kindern.

Von der Notwendigkeit, daß eine Annäherung in diesem Sinne nur auf friedliche Weise geschehen durfte, waren alle überzeugt. Ein unfreundliches Eindringen in die Lebensbereiche der Xavantes wäre heller Wahnsinn gewesen. Umso größer war die Sehnsucht, das Wort des Herrn zu den Xavantes zu bringen.



Xavantes-Kinder fischen im Fluß bei San Marco mit selbstgemachten Reusen.

Den einzig möglichen Weg für einen derartigen Versuch bot der Fluß. Die Vorstellung, auf diese Weise in das Territorium der Eingeborenen vorzudringen, weckte immer wieder neue Hoffnung, wobei jeder der Beteiligten von der harten Wahrheit überzeugt war: Dies ist bei Tag und Nacht ein gefährliches, risikoreiches Unterfangen. Für das Unternehmen wurden die Patres Fuchs und Sacilotti auserwählt. Mit ihrem Motorboot fuhren sie von der Mündung des Rio das Mortes in den Araguaya Fluß den „Totenfluß“ aufwärts. So begann das apostolische Abenteuer, das die beiden später mit ihrem Opfertod besiegeln sollten.

Unter unvorstellbaren Mühen, unter größten Entbehrungen, bei der Plage durch Miriaden von Insekten aller Art, ständig in der Angst, von Eingeborenen entdeckt und angegriffen zu werden, fuhren die Botschafter Christi stromaufwärts. Fortgesetzt spähen ihre Augen unter der brennenden Sonne von einem Ufer zum anderen, immer in der Hoffnung, einen Bewohner des dichten Urwaldes zu erspähen.

Die Nächte verbringen sie unter dem Sternenhimmel oder an mit Bäumen bewachsenen Uferstellen, immer in Alarmbereitschaft, ständig sich zahlreichen Gefahren bewußt. So vergehen die Monate in großer Bedrängnis für Leib und Seele. Diesmal allerdings sollten sie, nach zwei vergeblichen Versuchen in den früheren Jahren, die Erfüllung ihrer Wünsche erleben.“

Noch 25 Jahre nach dem Ereignis an Ufern des „Totenflusses“ möchte man bei Lektüre dieses Osservatore-Romano-Berichtes an das Wort des Evangelisten Matthäus (8,20) denken: „Die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel ihre Nester; der Menschensohn aber hat keinen Ort, wo er sein Haupt hinlegen kann“.

DER MÄRTYRER: LEITBILD UND HEILIGER?

Frühere Generationen waren oft recht großzügig mit der Bezeichnung: Er war „un santo“, er war ein Heiliger. Sie waren auch nicht gerade kleinlich mit der Vorstellung, man müsse für alle jene den Heiligsprechungsprozeß einleiten, die Bedeutendes für Christus und die Kirche geleistet hatten, z. B. auch für Männer wie P. Johann Fuchs und P. Sacilotti, die zusammen den Martertod starben.

Es ist klar, daß längst nicht alle, die ein heiligmäßiges Leben führten, zur „Ehre der Altäre“ kommen, selbst wenn sie ob ihres Lebens und Werkes einen Heiligsprechungsprozeß „überstehen“ würden. Damit ist gleichzeitig gesagt, daß „nicht-kanonisierte“ Heilige diesen Ehrentitel verdienen. „Nicht-offizielle“ Heilige gibt es in beachtlicher Zahl. Zu dieser gehören P. Fuchs und P. Sacilotti. Dies ins Gespräch gebracht zu haben ist recht und billig.

Man kann natürlich nicht über Heiligkeit reden, ohne die Begriffe Vorbild, Leitbild und nachahmenswert zu erwägen. Vor allem deshalb, weil in der gegenwärtigen Zeit soviel darüber gemurmelt wird, daß es gerade für junge Menschen zu wenig echte Leitbilder gäbe. Dabei vergißt man allerdings leider, auf eine wahre Fülle existenter Gestalten hinzuweisen, deren vorbildhaftes Leben nicht unbekannt ist. Vielleicht sind diese aber bereits zu ferne, sie leuchten zwar, aber ihr Strahl trifft nicht ins Herz, weil er von zu weit her kommt. Der moderne Mensch läßt sich nicht gerne auf jahrhundertealte Vorbilder zurückverweisen. Diese sind ihm nicht glaubwürdig genug, weil zu oft mit Legenden umwoben und zu wenig kritisch dokumentiert.

Der aufrichtig Suchende findet jedoch in der jüngeren Vergangenheit, manchmal sogar in seiner ganz nahen Umgebung, was er sich vorstellt. Könnte nicht P. Johann Fuchs ein solches Leitbild sein oder werden?

Interessant ist, was Pfarrer Jörg Zink einmal gesagt hat, und diese Aussage ist doppelt wertvoll, weil sie aus dem Munde eines

evangelischen Christen kommt: „Heilige sind Menschen, durch die es anderen leichter fällt, an Gott zu glauben.“

Wenn der Blick in das Leben von P. Fuchs dazu beiträgt, es leichter zu machen, an Gott, wieder an Gott zu glauben, dann ist die Bedeutung dieses in echter Heiligkeit geführten Lebens erwiesen. So gesehen darf man P. Fuchs als einen „nicht-kanonisierten“ Heiligen bezeichnen, weil das Beispiel seines Lebens die Kraft seines Glaubens aufzeigt und ermutigt, im Glauben Trost, Stärke und Mut zu finden.

P. Fuchs war ein Sohn Don Boscos, jenes Mannes, dem die Kirche am 1. April 1934 die Ehre der Altäre zuerkannt hat. Auf den Tag genau 7 Monate nach der Heiligsprechung brachte die Gemeinschaft Don Boscos zwei Blutopfer, wie schon einmal im Jahre 1930 nach der Seligsprechung durch die beiden Märtyrer Bischof Luigi Versiglia und P. Callisto Caravario in Südchina.

Der Missionsobere von P. Johann Fuchs, Provinzial P. Ernesto Carletti, bezeichnet in seiner „Lettera mortuaria“, der Nachricht vom Tod der beiden Missionare an alle Niederlassungen der Salesianer Don Boscos in der ganzen Welt, die das Datum vom Heiligen Abend 1934 trägt – also sicherlich noch unter dem Eindruck des Todes, aber reiflich überlegt abgefaßt wurde –, die beiden als „gloriosi martiri della canonizzazione, che danno i primi frutti“. Er bezeichnet die glorreichen Märtyrer als „erste Früchte der Gemeinschaft Don Boscos im Jahre der Heiligsprechung“.

Dieser Satz ist sicher nicht nur in südländischer oder lateinamerikanischer Überschwenglichkeit geschrieben, sondern aus der Überzeugung, daß dieses Lebensopfer eine überreiche Gabe nicht nur für Mato Grosso und die Gemeinschaft der Salesianer Don Boscos, sondern für die gesamte Kirche zu betrachten sei. Gleichzeitig bittet nämlich P. Carletti Gott, er „möge allen die Kraft geben, daß sie sich in dieser Stunde dem durch die beiden Märtyrer erbrachten Opfer würdig zu erweisen vermögen“.

„Welche Auserwählung für die armen Söhne Don Boscos“, schreibt P. Carletti am Ende seines Totenbriefes. Mit dem Hin-

weis auf den Psalmvers: „Non fecit taliter omni nationi“ – „Nein, so etwas tut Gott nicht jeder Nation an“, will er sagen: Wir danken Gott, daß er die Söhne Don Boscos für würdig erachtet hat, ihrer Gemeinschaft und der Kirche zwei Glaubenszeugen, zwei Martyrer zu schenken.

P. Fuchs – Leitbild und Heiliger? Die Frage scheint beantwortet: So kann man ihn bezeichnen!

Der bedeutende Schweizer Hagiograph, Professor Walter Nigg, schreibt in seinem Buch „Don Bosco – Ein zeitloser Heiliger“ im Kapitel „Eine neue Art von Heiligkeit“ über Johannes Bosco, das große Vorbild und Leitbild für P. Johann Fuchs:

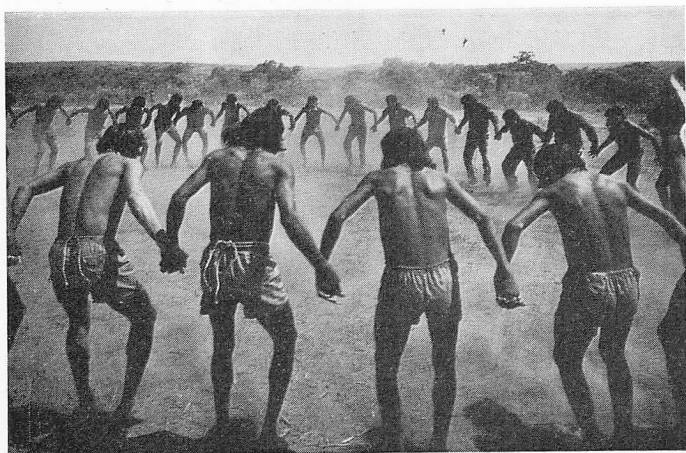
„Don Bosco entwickelte ohne einen vorgefaßten Plan zu haben, einen neuen Stil der Heiligkeit. Er bewegte sich auf die Welt zu; er befand sich inmitten des Stromes des Lebens; ihm war es darum zu tun, um der Welt willen in der Welt zu leben und um der Welt willen auch der Welt zu widersprechen. Er war der weltzugewandte Heilige, der die Schöpfung und ihre Geschöpfe liebte. Der Turiner Heilige stand mit beiden Füßen in der Welt und verlor sich dabei keinen Augenblick im brausenden Weltgetriebe. Unverwandt schaute er auf sein Ziel. Mitten in der Welt zu sein und trotzdem nicht von ihr überrannt zu werden – das ist der neue Weg der Heiligkeit; Don Bosco hat diesen ungewohnten Pfad beschritten.“

Wer möchte zweifeln, daß P. Johann Fuchs, der Schweizer Landsmann von Walter Nigg, seinem Leitbild Don Bosco in seiner Art von Heiligkeit nicht nur ähnlich zu werden versuchte, sondern ihm tatsächlich ähnlich wurde?

„EINES ERBITTE ICH VOM HERRN...“

Als „Hausaufgabe aus dem Deutschen“ schrieb der Gymnasiast Johann Fuchs im Jahre 1899 einen Aufsatz über das Thema „Die Anarchie“. Nach der Tragödie des Sophokles sollte dessen Wort behandelt werden: „Es gibt kein größeres Übel als die Gesetzlosigkeit.“

Der neunzehnjährige Schüler der 4. Klasse des Progymnasiums behandelt zunächst die Notwendigkeit der Ordnung im Staat und in der Familie, wobei er in beachtlicher Zahl anschauliche Vergleiche und Beispiele einzubauen versteht. Auch die Pflichten, denen sich der einzelne unterwerfen muß, wenn Ordnung sein soll, werden sorgfältig aufgereiht und bis ins Detail vorgestellt. Fuchs schreibt vom „alle umschlingenden Band der christlichen Nächstenliebe und der Freude bringenden Zufriedenheit“.



Xavantes-Indianer von San Marco beim Tanz - ein Zeichen der Verbundenheit und Freude

Es folgt ein Vergleich mit der Fahrt eines Schiffes von der europäischen Heimat bis zum „Kap der Guten Hoffnung“, die nur erfolgreich verlaufen kann, wenn ein Steuermann mit sicherer Hand das Steuerruder führt. Auch Hinweise auf die Geschichte und die Feststellung, daß schon oft die Gesetzlosigkeit zu Revolutionen und Blutvergießen geführt hat, fehlen in der Gesamtchau nicht. Schließlich folgt noch eine Anzahl von Aussagen bedeutender Männer über die Gefahr der Anarchie.

Am Ende der Darstellung vom Leben und Werk des Pater Fuchs gibt der letzte Satz dieses Aufsatzes eine überzeugende Auskunft, wo bei so viel Leistung für das Reich Gottes und Durchstehvermögen bis zum Tod die Quelle zu suchen ist. Johann Fuchs schreibt:

„Wir haben nun gesehen, daß die Gesetzlosigkeit wirklich eines der größten Übel ist; darum sollen wir uns bestreben, den Gesetzen zu gehorchen und die Obrigkeit zu achten. Achten und ehren müssen wir insbesondere aber auch jene Gesellschaft, die am meisten dazu beigetragen hat, die Menschen an eine rechte Ordnung zu gewöhnen und ihnen die strenge Beobachtung der Gesetze immer geboten und aufs wärmste empfohlen hat. Und das ist die heilige katholische Kirche. Unterwerfen wir uns also willig und freudig den Vorschriften und Satzungen dieser hohen Friedenstochter und auch den von Gott gewollten weltlichen Obrigkeiten!“

Wahrscheinlich gehörte auch schon damals Mut dazu, in einem Schulaufsatz mit solcher Deutlichkeit zu schreiben: Die strenge Beobachtung der Gesetze der Kirche und damit der Gebote Gottes, verbunden mit der Bereitschaft zur freudigen Unterwerfung unter die Gesetze der von Gott gewollten weltlichen Obrigkeit, bieten ein Fundament, das trägt.

Auf einem solchen Fundament baute der heimatverbundene, seine Mitbrüdergemeinschaft schätzende, seine Kirche über alles liebende Sohn Don Boscos sein Leben, seine Welt auf. Es wundert nicht, daß er auf sein „Andenken an das Erste Hl. Meßopfer“ am 5. Februar 1912 „Gott dem Herrn dargebracht in der Mariahilfkapelle zu Nictheroy“ den Vers aus Psalm 26 drucken ließ: „Eines erbat ich vom Herrn, darnach verlange ich, daß ich im Hause des Herrn wohnen darf alle Tage meines Lebens.“

Nach dem diesseitigen Dienst im Hause des Herrn, dem sich Pater Fuchs verschworen und verschrieben hatte, erreichte er durch den Martertod die „Ewige Wohnung“ (Lk 16,9), zusammen mit seinem Mitbruder Pater Peter Sacilotti, der zum Abschluß auch noch einmal erwähnt sein muß.

Eines erbat ich vom Herrn, darnach
verlange ich, dass ich im Hause des
Herrn wohnen darf alle Tage meines
Lebens. (Ps. 26, 7.)

Andenken

an das

Erste hl. Messopfer
des Priesters

Johann Fuchs

Gott dem Herrn dargebracht
in der Mariahilfkapelle
zu **Nietheroy**

Montag den 5. Februar 1912

O Jesus, sanftmütig und demütig von Herzen
bilde mein Herz nach deinem Herzen.

Vielleicht kommt es auf das „Erbitten“ an! Das Zeitgeschehen fordert geradezu mutig Bittende, damit viele „die Wahrheit tun und durch sie offenbar wird, daß ihre Taten in Gott vollbracht sind“ (Joh 3,21).

NACHWORT

Ein besonderer Dank gebührt jenen Personen, auch wenn sie nicht mehr unter den Lebenden weilen, die sich um die Bewahrung des Andenkens an P. Fuchs große Verdienste erworben haben. Das sind vor allem seine Geschwister, und hier in erster Linie sein Priester-Bruder Franz Sales und seine Schwester Maria. Diese beiden haben mit erstaunlicher Sorgfalt vom Jahre 1900 an die allermeisten Briefe ihres Bruders Johann gesammelt und so gut behütet, daß sie über deren Tod hinaus greifbar blieben.

Dank und Anerkennung verdient auch Rektor Dr. Josef Büttler, Beromünster, der schon 1962 eine kleine Schrift über P. Fuchs mit dem Titel „Meine Fahrt zu den wilden Chavantes“ im Don Bosco Verlag, München, veröffentlichte. Die erhalten gebliebenen Briefe von P. Fuchs waren auch für ihn eine gute Fundgrube.

BENÜTZTE QUELLEN

1. Archive

Zentralarchiv „Opere Don Bosco“, Casa Generalizia, Rom
Archiv der Süddeutschen Provinz der Salesianer Don Boscos, München
Hausarchiv der Niederlassung Beromünster/Schweiz

2. Bücher

Borra, Guido, „Profili di Missionari“, LAS Rom 1975
Büttler, Dr. Josef, „P. Johannes Fuchs - Meine Fahrt zu den wilden Chavantes“, Don Bosco Verlag, München 1962
Opere Don Bosco, Direzione Generale, „Don Bosco nel mondo“, LDC Torino-Leumann 1958 und 1964
Duroure, J., „Sur le Fleuve de la Mort“, Editeur Emmanuel Vitte, Lyon - Paris 1936
Duroure, J., „Am Totenfluß“, deutsch von Dr. Josef Wicki, Entlebuch, Buchdruckerei Schlupfheim AG 1939
Giaccaria, Bartolomeo, „Testimonianze inedite“ in: „Missioni Salesiane“, Rom LAS 1977
Giaccaria, Bartolomeo/Heide, Adalberto, „Geronimo Xavante racconta“, LAS Roma 1980
Indianer-Mission Hasle (Luzern), Herausgeber, „Interessantes aus dem Leben eines Missionärs“, 1935

Mongour, Paul, „Face aux redoutables Chavantes“, Editions Xavier Mappus, Le Puy 1957
Valentini, Eugenio/Rondino, Amadeo, „Dizionario biografico dei Salesiani“, Ufficio Stampa Salesiano, Torino 1969
Ufficio Stampa Salesiano, Roma, „Missioni Don Bosco“, Editrice SDB Roma-Aurelio 1975

3. Zeitschriften und Zeitungsberichte

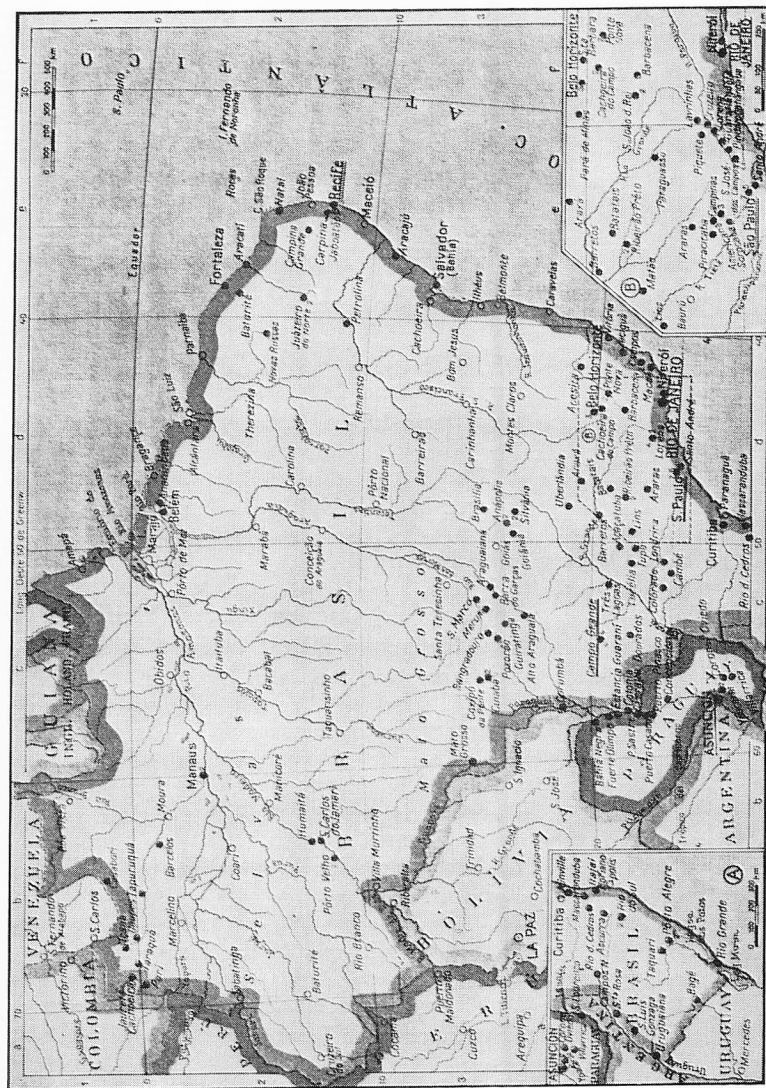
„Salesianische Nachrichten“, Don Bosco Verlag, München, Jahrgänge 1935, 1958, 1959, 1960, 1961, 1964
„Salesianische Nachrichten“, Österreich, Wien, Jahrgang 1954
„Bollettino Salesiano“, SEI Torino, Jahrgänge 1934, 1935, 1936, 1937, 1959, 1964, 1980
„Boletim Salesiano“, Brasilianische Ausgabe der „Salesianischen Nachrichten“, Sao Paulo, Jahrgang 1981
„Don Bosco Kalender“, Don Bosco Verlag, München, Jahrgänge 1932, 1933, 1934, 1935
„Ensdorfer Klostersglocken“, Herausgeber Kloster Ens Dorf, Jahrgang 1935, 1936
„A Noite“, Rio de Janeiro, 22. 11. 1934
„Stampa della sera“, Turin, 26./27. 11. 1934
„Züricher Nachrichten“, 15. Januar 1935
„L'Osservatore Romano“, 12. November 1959

4. Manuskripte und Briefe von folgenden Personen

P. Johann Fuchs (184 Briefe) – P. Pietro Sacilotti – Pfarrer Franz Sales Fuchs, Hasle (Lu)/Schweiz – Maria Fuchs, Hasle (Lu)/Schweiz – Apost. Administrator Msgr. J. Baptist Couturon, Lageado / Mato Grosso, Brasilien – A. Gertsch, Gesandter an der „Schweizerischen Gesandtschaft“ in Rio de Janeiro – Generaloberer Don Paul Albera, Turin – Generaloberer Don Peter Ricaldone, Turin – Provinzial Don Ernesto Carletti, Corumbá, Brasilien – Provinzial P. Josef Winkler, Campo Grande, Brasilien – P. Direktor Josef Fiedler, Beromünster/Ensdorf – P. Direktor Max Fischer, Beromünster – P. Direktor Alfred Fleisch, Zürich – P. Vinzenz Kreyenbühl, Zürich – P. Xaver Koller, Egerkingen/Solothurn – Frau Maria Lunkenbein, Döringstadt/Bamberg – u. a.

5. Fotonachweise

„Archivio Fotografico“, Casa Generalizia, Rom
Provinzarchiv Süddeutsche Provinz der SDB, München
Foto-Archiv Don Bosco Verlag, München
Privatbesitz der Angehörigen in Hasle
Foto Elmar Kranz SDB, München (Seiten 16 und 17)
„foto-present“, Essen (Umschlagfoto und Seite 106)



LEBENS DATEN DES P. JOHANN FUCHS SDB

1880, 8. März	Geburt in Pfaffnau/Kanton Luzern
1880, 10. März	Taufe in der Pfarrkirche St. Vinzenz von Saragossa zu Pfaffnau
1894/99	Gymnasiast am Progymnasiums in Münster (Beromünster)
1899/1900	Kantonschule Luzern
1900	Aufnahme in das „St. Bonifazius Institut der Salesianer Don Boscos“ in Penango / Monferrato-Italien (Spätberufenenseminar für Deutsche)
1901	Eintritt in das Noviziat in Lombriasco
1902, 1. Oktober	Erste hl. Profefs
1903	Empfang des Missionskreuzes, Schiffsreise von Genua zum Einsatz in der Mission der Salesianer Don Boscos in Brasilien
1912, 5. Februar	Priesterweihe in Nictheroy
1914/1919	Heimaturlaub wegen Krankheit (1. Weltkrieg)
1919	Rückkehr nach Brasilien - Einsatz bei den Bororos-Indianern
1929	Urlaub zum Betteln in der Heimat
1932/34	Bemühungen um ein Zusammentreffen mit den Xavantes-Indianern
1934, 1. November	Ermordung durch die Xavantes am Rio das Mortes

Aus der „Lettera mortuaria“ – Totenbrief –
des Provinzials von Mato Grosso
Don Ernesto Carletti SDB
Corumbà – Heiliger Abend 1934

Am 1. November 1934
starben im Urwald „Barranco S. Egidio“
am Rio das Mortes – Mato Grosso – Brasilien
den Martertod
durch die Xavantes-Indianer
Pater Johann Fuchs SDB
im 54. Lebensjahr, im 32. der Ordensprofess
und im 22. des Priestertums
Pater Pietro Sacilotti
im 36. Lebensjahr, im 18. der Ordensprofess
und im 10. des Priestertums.